Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **49 [i.e. 47] (1965)**

Heft 26

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl. Filme
/1085

AZ 8401 Winterthur

49. Jahrgang Winterthur, 17. Dezember 1965 Nr. 26/265

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol Seite 7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Wenn wir schenken

Wenn wir schenken, möchten wir Freude bereiten. Und Freude erleben erwarten wir vom Beschenktwerden. Ob der Strom von uns weg geht oder auf uns zukommt, Freude soll in ihm glänzen. Es ist darum nicht gleich, was wir andern Menschen, die uns lieb sind, schenken, und auch das, was sie uns zukommen lassen, ist für eine helle Weihnacht nicht ganz bedeutungslos, auch wenn es bestimmt nicht das Wichtigste an Weihnacht darstellt. Die Frage, was wir einander schenken wollen, ist einiger Ueberlegung wert.

Die Beantwortung verlangt ein einfühlendes Hineinversetzen des einen Menschen in den andern, um zu spüren, in welcher Richtung sein Freudeverlangen geht. Manchmal ist aufmerksames Beobachten, lange bevor es Weihnacht wird, sehr nützlich, indem plötzlich ein Wunsch auftauchen kann. Wir merken uns diesen, und an Weihnachten erfüllen wir ihn, sofern er im Bereiche des Möglichen liegt. Diese liebevolle Aufmerksamkeit, die gelegentlich auch Drittpersonen, welche in der Nähe des zu Beschenkenden leben, benötigt, ist eine sehr wichtige Voraussetzung wirklichen Freudebereitens. Wir müssen stets vor Augen haben, dass wir nicht uns selber mit dem Geschenk befriedigen wollen, sondern den andern. Er soll bekommen, was ihn freut, auch kleine nutzlose Dinge sind in diesem Zusammenhang nicht zu verachten. Die Hauptsache bleibt, dass wir sie aus Liebe geben und dass sie die Augen des andern hell machen.

Es gibt zwar hier eine Einschränkung zu machen. Nicht alles, das Freude bereitet, ist auch gut. So werden wir unsere Kinder nicht mit Schleckwaren überhäufen, auch wenn sie dies wünschen, und der Alkoholsüchtige wird von uns keinen Wein erhalten, weil er sich damit nur schaden würde. In diesen Fällen ist seine Freude nicht das ausschlaggebende Moment, sondern das in uns lebende Verantwortungsgefühl für sein wahres Wohl.

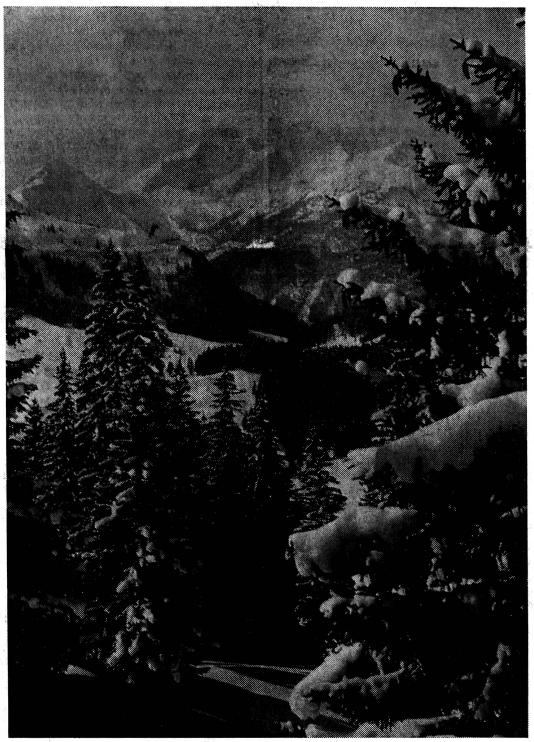
Somit ist für unser Schenken nicht nur das Freudebereitenwollen massgebend, sondern gleichzeitig das Gutestun in einem ethisch höheren Sinn. Indem wir fragen, was den andern freue, fragen wir, wie wir mit unserem Schenken ihm am besten helfen können, das Gute in sich zu verwirklichen. Indem wir schenken, vergessen wir nicht, dass uns geboten wurde, unseres Bruders Hüter zu sein.

In diesem Zusammenhang bekommt unsere Geschenkwahl eine ganz besondere Note. Wir wählen nicht mehr allein vom Luststandpunkt aus, sondern lassen das höchste Ziel, emporzuziehen, ein Wort mitreden.

So kann es dann vorkommen, dass wir einer Freundin, die sich vielleicht einen nützlichen Gegenstand gewünscht hat, ausser diesem auch noch ein Büchlein schenken, von dem wir glauben und hoffen, dass es ihr helfe, in ihrer Trostlosigkeit Trost zu finden oder am inwendigen Menschen zu wachsen, wenn ihr Leben allzusehr an der Oberfläche dahinplätschert. Die Verwirklichung dessen, was sie als Mensch sein soll, gilt uns nicht weniger als die Erfüllung ihrer äussern Wünsche.

Welch grosser Dienst leisten gerade in dieser Hinsicht Bücher! Sie sind Quellen der inneren Kraft, sie begeistern für das Schöne, sie machen fähig für das Gute. Sie heben das Herz empor über den kleinlichen Alltag. Sie lassen das Ewige ahnend erleben und Teil an ihm haben. Sie sind nicht selten Wegweiser zu Gott. Freilich gilt dies lange nicht für alle Bücher. Es wird sehr darauf ankommen, welche wir wählen. Irgend ein Buch zu schenken, vielleicht gar ein solches, das wir selber nicht behalten möchten, würde bedeuten, dass wir nicht liebend am andern Menschen interessiert sind. Der Wert eines solchen Geschenkes ist zum vorneherein dahin. Die Wahl des rechten Buches ist eine sehr subtile Angelegenheit. Bausteine soll es ja enthalten, Bausteine zum Aufbau des seelischen Lebens, eine Nahrung für die Seele, die das Ihre zu einem positiven Wachstum beiträgt. Wären alle Bücher in diesem Sinne gute Nahrung, wäre die Wahl leichter, aber leider gibt es viele, die gerade in entgegengesetztem Sinn wirken, die Gutes niederreissen, die Ideale zerstören, die Leidenschaften aufpeitschen.

-in



Wo der Winter weiss ist

Ein Winter, der nicht weiss ist, ist kein Winter, ja in unserer Breite ist der Wechsel der Jahreszeiten besonders schön. Er lässt uns die vertraute Landschaft viermal jährlich anders und neu erscheinen. Wenn wir zur Abwechslung Badeferien zur Weihnachtszeit in den Tropen machen oder den Jahreswechsel im Sande Afrikas verleben, dann haben wir das Gefühl, um etwas Wichtigeres dieser Saison herumgekommen zu sein, sofern uns nicht zu Hause doch noch ein richtiger verschneiter Winter beschert wird.

Doch in unseren Städten ist der Schnee ein eher matschiges und graues Vergnügen, das sich allenfalls noch zum gefürchteten Glatteis steigern kann. Irgendwie ist man sich selber verpflichtet, sich seinen verschneiten Winter zu garantieren.

•

Einen eigenen Zauber hat Weihnachten im Bergdorf. Kurz, doch sonnig ist der Tag. Der frisch eingeschneite Hang gehört uns allein und wir wedeln auf ihm herunter, dass der Pulverschnee nur so hinter uns her stiebt.

Der Ort selber, den wir sonst aus unseren Sommerferien kennen, ist jetzt wie verzaubert. Der Harst der Gäste tummelt sich noch in den grauen Städten des Unterlandes oder jenseits der Grenzen. Das Dorf gehört uns allein. Im Schulhaus übt der Lehrer mit seiner rotbackigen Schar die alten Weihnachtslieder ein. Das klingt nicht unbedingt schön, aber lieb und treuherzig. Der Dorfladen wurde ganz fein herausgeputzt und glitzert nur so von Christbaumschmuck. Sogar sein typisches Gerüchlein aus Seife, Kaffee und Salami wird vom festlichen Tannen- und Gutziduft übertönt.

Am Weihnachtsabend aber kommen die Dorfleute und die Bergler von den weit entfernten Gehöften mit Kind und Kegel zur Kirche und feiern dort nach uraltem Brauch. Ja, Weihnachten in den Bergen hat noch nichts vom hektischen kommerziellen Betrieb der Städte.

•

Doch Weihnachtsgeschäft und Weihnachtsgeschäftigkeit halten die meisten von uns eben doch im gewohnten, ja im multiplizierten Alltagsbetrieb, ob wir es so wollen oder nicht. Fachgeschäfte und Warenhäuser machen Ueberstunden, Kinder und Erwachsene basteln und handarbeiten bis tief in die Nacht, und Hausfrauen vollbringen wahre Kunststücke an Organisation und Gastfreundschaft. Das muss anscheinend so sein und alle gutgemeinten Ratschläge in Magazinen und auf Sonderseiten nützen wenig. Von Jahr zu Jahr steigert sich der Weihnachtsrummel und wir machen ihn mit. Doch glaube ich, dass man sich unbedingt seinen weissen Winter retten sollte. Und wenn man ihn nicht im Dezember erleben kann, dann sollte man ihn sich gegenseitig für einen der ersten drei Monate des neuen Jahres schenken. Schon die Aussicht, demnächst mit Schlittschuhen über einen gefrorenen See zu tanzen, auf einem Schlitten einen Waldweg hinunter zu sausen, neue Ski auszuprobieren oder ganz einfach an der warmen Sonne zu liegen und hübsch braun zu werden, während es vom Elszapfen am Dachfirst langsam in den Schnee tröpfelt, strählt die von der wohlstandsbedingten Weihnachtsemsigkeit zerzausten Nerven.

Margrit Götz

Dr. Alice Meyer: «Anpassung oder Widerstand»

cw. Es war einer Frau vorbehalten, ein Buch zu schreiben, das schonungslos, unerschrocken das Verhalten des Schweizervolkes und seiner Behörden während der Zeit des Nationalsozialismus darstellt. Es will ein Beitrag zur Geschichte einer Zeit schweizerischer Bedrängnis und schweizerischer Bewährung sein.

Wer aber ist Dr. Alice Meyer? Sie ist die Gattin und langjährige Mitarbeiterin des verstorbenen Historikers, Prof. Karl Meyer, s. Z. Geschichtsdozent an der Universität Zürich, der in gefahrvoller Zeit mutig sein Wissen und seine Feder der geistigen Landesverteidigung zur Verfügung stellte.

Die Autorin hat umfangreiches, bisher unveröffentlichtes Material studiert und ausgewertet. Zum erstenmal wird der Versuch unternommen, gewisse Ereignisse, Persönlichkeiten — vor allem der 30er Jahre — einwandfrei zu dokumentieren und zu korrigieren. Diese Korrekturen sind für die heutige Nachwelt und vor allem für unsere Jugend dringend notwendig.

Wir danken Alice Meyer für ihr mutiges Werk, das trotz der darin enthaltenen schonungslosen Feststellungen unpolemisch und objektiv geschrieben ist. Auf Grund des Quellenverzeichnisses und der Anmerkungen darf das Buch als ein historisch wertvolles Buch angesprochen werden.

«Anpassung oder Widerstand» ist ein wichtiges Buch, das wir allen Schweizerinnen und Schweizern nicht genug empfehlen können.

Verlag Huber &Co. AG, Frauenfeld

Eine begnadete Lehrerin geht — ihr Werk bleibt

(Ausstellung Faser, Farbe, Form bis 9. 1. 1966 in Zürich)

Zum erstenmal stellt das **Kunstgewerbemuseum Zürich** seine Ausstellungsräume einer Klasse der Kunstgewerbeschule zur Verfügung. Der neue, initiative Museumsleiter, **Mark Buchmann**, wollte damit die erfolgreiche Lehrerin und eigenständige Künstlerin **Elsi Giauque** ehren; sie sollte die Möglichkeit haben, vor ihrem Rücktritt nach 21jähriger Erziehungsarbeit an der **Textilabteilung der Kunstgewerbeschule** sozusagen einen Rechenschaftsbericht abzulegen, zu zeigen, was sie anstrebte und erreichte.

Mit nie erlahmendem Eifer setzte E. Giauque die Pionierleistung der ersten Zürcher-Textilklassen-Leiterin **Sophie Täuber-Arp** (1916 vom Bauhaus Dessau kommend) fort und forderte wie diese, dass die künstlerische Behandlung der Gewebe nicht einfach übertragene Malerei darstelle, sondern ihren eigenen Gesetzen folge und als selbständige Kunstgattung gewertet werden solle. Mit einer Reihe ausdrucksstarker Arbeiten zeigt Elsi Giauque diesen besonderen Rhythmus, der sich durch Struktur und Farbe, gelegentlich auch durch Figurenkompositionen ergibt. Ein schon vor 20 Jahren entstandener Wandteppich, bei dem die Künstlerin Holzplättchen in ein netzartiges Gewebe einfügte, beweist ihre Freude am Experiment und ihren stets wachen Sinn für neue Möglichkeiten.

Der grösste Teil der Ausstellung umfasst aber das pädagogische Wirken Elsi Giauques. Die im Geist jung gebliebene, stets der Gegenwart zugewandte Lehrerin gibt bezeichnenderweise nicht einen Querschnitt durch vergangene Jahrzehnte, sondern umreisst in einer imponierenden Schau das heutige Schaffen und Gestalten ihrer Textilschüler. Die zukünftigen Entwerfer müssen die technischen Vorgänge aller in Frage kommenden Industriezweige gründlich beherrschen, müssen sowohl spinnen, weben, färben als auch Lederschuhe, Basthüte und Taschen anfertigen können. Dieser breiten handwerklichen Basis entspringen dann fortlaufend Ideen für gute Formen, für gezielte Zusammenarbeit verschiedener Branchen, für neue, klug durchdachte Auswertung vertrauter Materialien. Heute geläufige Begriffe wie ‚Schuh und Handtasche assortiert' oder ‚beweglicher Bodenteppich, (in Stücke von 50 Quadratzentimeter aufgeteilt, beliebig zusammensetzbar) gehen auf Impulse dieser Textilklassen zurück.

Elsi Giauque hat als erste wertvolle Beziehungen zur Industrie angebahnt und freut sich, dass heute ihre ‚Ehemaligen' sich sowohl in Webereien, Druckereien und Wolldeckenfabriken als auch in der Schuh- und Accessoires-Industrie als sehr gesuchte ‚designers' bewähren; eindrucksvolle Photoreportagen weisen auf das mitunter harte Arbeitsmilieu dieser Kunstgewerbler hin. — Die Zusammenarbeit der Textilschaffenden mit den Architekten ist Frau Giauques besonderes Anliegen. Vorhänge, Wand- und Bodenteppiche sollten zum vornherein als mitbestimmende, wenn auch unaufdringliche Elemente in die Planung und die architektonische Gestaltung der Räume einbezogen werden.

Elsi Giauques warme Menschlichkeit äussert sich in der Hingabe an die Abteilung ‚pädagogische Gestaltung', die neben den Sparten ‚Weben und Drukken' und ‚modische Accessoires' in den Textilklassen gepflegt wird und hauptsächlich darauf Wert legt, dass in Sanatorien und Invalidenheimen unter Anleitung einer kundigen Entwerferin formschöne Gegenstände hergestellt werden. Eine für blinde Kinder eigens geschaffene Puppenstube und mehrere für Bettlägerige speziell entwickelte Musikinstrumente legen Zeugnis dafür ab, dass Frau Giauque ihre Schüler zu menschlichem Verantwortungsgefühl erzieht. Eines der Ausstellungs-Spruchbänder: «Der Mensch, der Form schafft, formt sich selbst» gilt für Elsi Giauque ganz besonders: ihre Arbeit hat ihre innere Haltung geprägt, in ihr sind Werk und Mensch zu einer geschlossenen Einheit verschmolzen. Die starke Ausstrahlung dieser eigenwilligen Persönlichkeit kommt in ihrer gepflegten Häuslichkeit in der ‚Festi' ob Ligerz in liebenswürdigster Form zum Ausdruck.

Die **Vernissage** der Ausstellung am 26. November a. c. wurde zu einer bewegenden Feier für die scheidende Lehrerin. **Stadtrat J. Baur** und **alt Direktor Itten** dankten ihr mit anerkennenden Worten und herrlichen Rosensträussen. **Dr. Erika Billeter**, Konservatorin am Kunstgewerbemuseum, die an der Gestaltung der Ausstellung massgeblich beteiligt gewesen war, würdigte mit feinem Verständnis und Einfühlungsvermögen die künstlerischen Verdienste Elsi Giauques, deren Phantasie, Wagemut und Einsatz die Schule künftig schmerzlich vermissen wird.

Irma Fröhlich

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Weihnacht. Schon ist die Welt voll davon, voll sind die Briefkästen, voll die Schaufenster, die Gespräche, die Köpfe. Und die Herzen? Ist es noch möglich, bei all dem betriebsamen vorweihnachtlichen Denken und Rechnen auf das Herz zu hören?

Da ist Onkel Fred, der uns letztes Jahr eine Vase für dreissig Franken schenkte. Was finden wir für ihn in der gleichen Preislage? Und wie ist es mit den Eltern, die beharrlich erklären, sie hätten nichts nötig und wollten nichts. Soll man ihnen wieder das Geld geben und wieviel? Dann hat Lilo angerufen und gefragt, was man sich wünsche. Ein Buch. Und sie? ... Auch ein Buch. Gotte Elsbeth darf nicht vergessen werden, sie beschenkt doch den Kleinen. Und Base Martha, die uns an Weihnachten immer so verwöhnt, dürfen wir keinesfalls übergehen. Und wer schickt eigentlich jeweils noch etwas? Ja natürlich, da sind Studers und Müllers und Hausers und Lehners und... und... und...

Wie mich dieser ganze Austausch, dieser Betrieb anekelt. Was hat man eigentlich aus dem stillen Fest der Liebe und des Lichts gemacht? Ist das überhaupt noch ein Fest oder ein Jahrmarkt? Wenn man in der Weihnachtszeit Verkäuferinnen und Käufer beobachtet, so glaubt man sich in den letzten Tagen eines sensationellen Ausverkaufs. Die Verkäuferinnen können sich vor Müdigkeit kaum mehr aufrecht halten und leiern mit abgekämpfter und apathischer Stimme Preise herunter; die Käuferinnen und Käufer wühlen gierig in den als Weihnachtsgeschenke angepriesenen Waren und lassen sich nach nervös durchgestandener Wartezeit die Ware auch gleich weihnachtlich einpacken, damit sie ja nichts mehr damit zu tun haben. Natürlich gibt es auch andere, geduldigere, umsichtigere, die die Weihnachtseinkäufe im Oktober machen. Aber geben wir es doch zu: Es ist schwer, bei diesem ganzen Rummel nicht nervös zu werden und bei allem noch das Wesentliche im Auge — im Herzen — zu behalten: Die Liebe und das Licht. Es ist schwierig, bei der raffinierten Art der Reklame, den verlockenden Schaufenstern und der Vielfalt der Angebote noch eigene Geschenkideen zu haben und zu verwirklichen. Es braucht Kraft und Ausdauer, mit den Kindern Untersätze für Gotte Klärì zu basteln, wenn sie vom Warenhaus für zwanzig Rappen angeboten werden. Oder Nastüchli zu umhäkeln, wenn man sie viel gekonnter im Geschäft kaufen kann. Und das Geld hat man ja. Es wäre doch schäbig, wenn man nicht fünf Franken für die Nachbarin opfern könnte. — Ich glaube, daran liegt alles: Man hat Geld genug, es braucht keine eigenen Ideen, keine Geschicklichkeit, keine Arbeit. Man geht in den nächsten Laden und kauft, was man braucht.

Bei uns ist es Tradition, Weihnachten am Heiligen Abend bei uns zu feiern. Da kommen alle: Die Eltern, die Geschwister mit den Kindern, und alle bringen Geschenke. Ich bereite ein einfaches Nachtessen vor, und dann sitzen wir zusammen beim Tannenbaum, singen, lesen die Weihnachtsgeschichte, die Kinder tragen ihre Versli vor, wir knacken Nüsse und versuchen die Weihnachtsguezli, und alles könnte schön und gut sein, wenn eben dieser Geschenkaustausch nicht wäre. Ich zittere förmlich vor dem Augenblick, da man schliesslich dem Drängen der Kinder nachgibt und die Geschenke verteilt. Die Kinder stürzen sich auf die Päckli, reissen die Schnürchen weg und schon surrt das ferngelenkte Polizeiauto durchs Zimmer, die neue Puppe schreit ununterbrochen «Mama, Mama», die Schuhe werden probiert und der Kreisel dreht seine Runden. Die Erwachsenen wollen mit ihrer Begeisterung den Kindern nicht nachstehen. Exaltierte Ausrufe, Papierknistern, wildes Durcheinander von Dankesbezeugungen... stille Nacht, heilige Nacht. Und am andern Morgen, am Weihnachtsmorgen, sieht unsere Wohnung aus wie nach einer Invasion, die Kinder haben keinen blassen Schimmer, was sie von wem erhalten haben, und meine Weihnachtsfreude ist gründlich verdorben.

Für diese Weihnacht nun habe ich eine Bedingung gestellt: Es soll nichts geschenkt werden, ausser es sei selbst gemacht, sei es gestrickt, gestickt, gebastelt, bemalt oder geschnitzt, ganz gleich, es soll nichts Grosses sein, aber etwas Eigenes. Die erste Reaktion war fast durchwegs: Das kann ich doch nicht, oder: ich will euch doch etwas Rechtes geben. Den Ratlosen gab ich ein paar Tips: Versuch's mit gehäkelten Pfanntatzen, mit einem bestickten Kissen oder selbstgeschneiderten Sets, mit selber zusammengestellten Rezepten, mit Kleiderbügeln, mit Christbaumschmuck aus Goldfolien, die Kleinen falzen Schachteln oder bemalen Schmuckdosen, die Ganzkleinen suchen einen schönen Stein als Briefbeschwerer und packen ihn ganz allein ein...

Und plötzlich hatte jedes eine Idee, und nun fühlt man die grosse Spannung, ob es auch geraten möge. Man fühlt ein untergründiges Brodeln, man fühlt den Eifer und die Freude. Ist es die wahre Weihnachtsfreude? Ich will es hoffen.

Therese Binggeli

In der nächsten Nummer wird diese Seite ausfallen. Die Redaktorin benötigt eine kleine Ruhepause, um sich den Weihnachtsvorbereitungen mit etwas mehr Musse widmen zu können. Sie hofft auf Ihr Verständnis.

Der nächste «Treffpunkt» erscheint in der Nummer vom 14. Januar 1966.

Hilde Custer-Oczeret

Budgetberatungsstellen stehen auch im Dienste der Konsumenten

Es mag Leute geben, die Hemmungen haben, eine Budgetberatungsstelle aufzusuchen, wenn sie mit den Haushaltsfinanzen nicht mehr zurecht kommen. Sie fürchten vielleicht, das könnte ihnen als Unfähigkeit ausgelegt werden. Aber diese Einstellung ist überholt. Die Tatsache, dass wir heute in der Schweiz über ein ganzes Netz solcher Beratungsstellen verfügen, beweist, dass sie notwendig sind, und es wäre wenig sinnvoll, wollte man nicht den entsprechenden Gebrauch von ihnen machen. Das Vorhandensein vermehrter Geldmittel erleichtert deren Einteilung gar nicht unbedingt. Meistens ist damit eine Verbesserung des Lebensstandards verbunden, man glaubt, seinem Prestige gewisse Repräsentationspflichten schuldig zu sein, und es ist ja gerade die moderne Werbung, die solche Tendenzen noch fördert.

Es ist aber nicht gesagt, dass man eine Budgetberatungsstelle erst aufsucht, wenn sich finanzielle Engpässe zeigen. Man kann sich auch vorsorglich beraten lassen. Lesen wir, was die

Arbeitsgemeinschaft der deutschschweizerischen Budgetberatungsstellen

dazu berichtet:

Wer sucht Beratungsstellen auf?

«Zunächst sind es jüngere und ältere Ehepaare oder auch Alleinstehende, die aus eigenem Antrieb eine Beratungsstelle aufsuchen: die einen in der Absicht, gleich von Anfang an einen Haushaltsplan aufzustellen, damit eine solide Grundlage schaffend; die anderen zur Selbstkontrolle. Dann aber suchen vor allem diejenigen Rat, deren Finanzen in Unordnung geraten sind, die nicht zurecht kommen mit der Einteilung des vorhandenen Geldes. Geldprobleme führen in vielen Ehen zu Meinungsverschiedenheiten und Streit, und so geschieht es oft, dass der Weg von der Budgetberatungsstelle zum Eheberater führt, weil allein mit der «Sanierung» der Finanzen die zerrüttete Ehe nicht zu retten ist. Die Budgetberatungsstellen erhalten auch laufend Fälle zugewiesen von Fürsorgeinstitutionen, von Eheberatern, Psychiatern und Rechtsanwälten, die durch eine Abklärung ein möglichst objektives Bild von den finanziellen Verhältnissen ihrer Klienten gewinnen möchten.»

Budgetberatung ist auch ein Dienst am Land

Als schon im Jahre 1948 die «Zentralstelle für kirchliche Gemeindearbeit» und das «Schweizerische Institut für Hauswirtschaft» in Zürich begannen, sich mit der Haushaltbudgetberatung zu befassen, taten sie es nicht nur im Hinblick auf die einzelnen Fälle. Die beiden Institutionen waren sich der Notwendigkeit bewusst, dass diese Pionierarbeit auch in den Rahmen des gesamten Wohlergehens unseres Landes gestellt werden müsse. Wo die Einnahmen und Ausgaben des einzelnen Haushaltes in richtiger Beziehung zueinander stehen, kommt dies auch den sozialen und wirtschaftlichen Belangen des ganzen Landes zugute.

Wer finanziert die Beratungsstellen?

In verschiedenen Ländern Westeuropas sind es die Sparkassen, die als finanzielle Träger figurieren. Bei uns geschieht dies über **Frauenverbände, kirchliche, staatliche und private Institutionen.** Wenn im Ausland die Bankinstitute ein Interesse daran haben, solche Budgetberatungsstellen zu finanzieren, so darum, weil die Beratung ja auch dahin tendiert, zu vermehrtem Sparen anzuleiten. Das wäre zweifellos auch bei uns ein Argument für die Mithilfe der Banken, denn das Sparen wollen unsere Beratungsstellen ebenfalls fördern. So läge eine finanzielle Beteiligung von dieser Seite nahe. Da dies nur in sehr geringem Mass der Fall ist, teilt man sich eben bei uns unter verschiedenen Mitträgern in die Kosten. Vielleicht nicht zum finanziellen Vorteil. Die zur Verfügung stehenden Mittel sind beschränkt, und die Aufgabe ist gross. Es geht ja nicht nur um die Beratung, sondern die Beratenden selber müssen sich dauernd weiterbilden, und es müssen immer wieder neue Berater gefunden und dafür ausgebildet werden.

Was tut die Arbeitsgemeinschaft?

Als immer mehr regionale und lokale Budgetberatungsstellen entstanden, drängte sich ein Zusammenschluss auf, um eine gemeinsame Arbeitsweise zu finden. So wurde Ende 1964 die Arbeitsgemeinschaft gegründet, deren Sitz die **«Zentralstelle für kirchliche Gemeindearbeit»** in Zürich ist. Dort werden auch die Sekretariatsarbeiten geleistet.

Bereits wurden von der Arbeitsgemeinschaft 28 neue Schemata für Budgetaufstellungen bei verschiedenen Einkommen und verschiedenen Familienverhältnissen erarbeitet. Ein weiteres Anliegen ist die Aufklärungsarbeit über Presse, Radio und Fernsehen. **Die Hauptaufgabe der Zusammenschlusses** besteht aber in der Veranstaltung von Kursen für die Weiterbildung der Budgetberaterinnen. Es genügt nämlich nicht, dass sie über die Haushaltführung gute Kenntnisse besitzen, sie müssen auch über die verschiedensten rechtlichen Fragen orientiert und mit psychologischen Problemen vertraut sein.

•

Zur Orientierung unserer Leser lassen wir nun die Liste der in der deutschen Schweiz bestehenden Budgetberatungsstellen folgen. Wer keine eigenen Budgetsorgen hat, wird vielleicht einmal in die Lage kommen, andere auf die Beratungsmöglichkeit aufmerksam zu machen. Es wäre darum gut, die Liste aufzubewahren.

H. C.-O.

Ein guter Rat zur rechten Zeit
Bewahrt vor Not, bewahrt vor Leid.

•

Beratungsstellen der deutschen Schweiz:

Aargau: Evangelischer Verband Frauenhilfe, Bankstrasse 4, 5000 Aarau, (Ab 1. 4. 66: Vordere Vorstadt 16); Sprechstunden: Donnerstag* 15 bis 18 Uhr.

Baselstadt: Frauenzentrale Basel, Bäumleingasse 15, 4051 Basel: Dienstag 15 bis 17 Uhr*, Freitag 18 bis 20 Uhr.

Baselland: Frauenzentrale Basellan.., Gemeindestube zum Falken, 4410 Liestal; Sprechstunden: Montag: 14 bis 16 Uhr*.

Bern: Bernischer Frauenbund, Spitalgasse 34, 3000 Bern; Sprechstunden: Freitag 16 bis 18 Uhr.

St. Gallen und Umgebung: Frauenzentrale St. Gallen, St.-Leonhardstrasse 17, 9000 St. Gallen; Sprechstunden: Dienstag 15 bis 17 Uhr, 18 bis 19 Uhr.

Zürich und Ostschweiz: Kantonal Zürcher Vereinigung für Volkswohl, Hottingerstrasse 11, 8032 Zürich; Sprechstunde nach Vereinbarung.

Zentralstelle für kirchliche Gemeindearbeit, Klosbachstrasse 51, 8032 Zürich; Sprechstunde nach Vereinbarung.

Frauenfeld: Beratungs- und Fürsorgestelle, Ringstrasse 19, 8500 Frauenfeld; Sprechstunde nach Vereinbarung.

Luzern: Frauenzentrale Luzern und Umgebung, Neustadtstrasse 44, 6000 Luzern; Sprechstunde nach Vereinbarung.

Wädenswil: Beratungs- und Fürsorgestelle, Rosenmatt, 8820 Wädenswil; Sprechstunde nach Vereinbarung.

Winterthur: Städtische Budgetberatungsstelle, Lagerhausstrasse 6, 8400 Winterthur; Sprechstunde nach Vereinbarung.

Zofingen: Frau T. Froesch, Brittnauerstrasse 11, 4800 Zofingen; Sprechstunde nach Vereinbarung.

* Anrufe nur während der Sprechstunden

Kleine Wirtschaftsfibel

Währungsabwertung oder -aufwertung

Völlig zu Unrecht haftet der Währungsabwertung oder -aufwertung in der Oeffentlichkeit ein Omen an, als ob es sich dabei um unlautere Massnahmen handle, die das Vertrauen in eine Währung untergraben müssten. In Wirklichkeit trägt eine Aufwertung oder Abwertung immer nur einem **bereits eingetretenen Zustande** Rechnung und ändert an der **Kaufkraft** der betreffenden Währung direkt gar nichts.

Währungsaufwertung oder -abwertung bedeutet eine Veränderung des gesetzlichen Austauschverhältnisses der betreffenden Landeswährung zum Gold und zu den Währungen anderer Staaten. Die Massnahme wird also ausschliesslich im internationalen Handel wirksam, wo Handelsgüter gegen die verschiedenen Landeswährungen ausgetauscht werden. Eine Aufwertung des Frankens gegenüber dem Gold und allen übrigen Landeswährungen würde z. B. bedeuten, dass wir im Ausland für Schweizer Franken billiger einkaufen können (Verbilligung der Einfuhr), während unsere eigenen Waren für das Ausland teurer werden (Ausfuhrverteuerung). Genau umgekehrt verhält es sich bei einer Abwertung: Durch sie werden unsere Einfuhren verteuert, unsere Ausfuhren dagegen verbilligt.

Aufwertungen und Abwertungen dienen aber nur indirekt zur Steuerung des Aussenhandels; vielmehr werden sie deshalb von Zeit zu Zeit notwendig, weil sich die **Teuerung** in den verschiedenen Ländern sehr **unterschiedlich entwickelt.** Schreitet in einem Land die Teuerung (bei gesetzlich festgelegten Wechselkursen) rascher fort als im andern, so führt dies zu einer allmählichen Verteuerung der Exportwaren und zu einer Verbilligung der Importe. Die Folge sind wirtschaftliche Krisenerscheinungen und Preiszerfall (Deflation) im Inland. Bleibt die Teuerung eines Landes aber dauernd hinter der anderer Staaten zurück, ergeben sich genau so unangenehme Folgen, nur mit umgekehrtem Vorzeichen: Der betreffende Staat wird zu einem «Billigpreisland», d. h., jedermann will dort kaufen, währenddem die Einfuhren entsprechend teurer werden. Das führt zu Ueberkonjunktur und Preissteigerungen (Inflation). Es bedeutet nichts anderes, als dass die Wirtschaft versucht, den Teuerungsrückstand des betreffenden Landes nachzuholen, sofern nicht eine Währungsaufwertung diese Teuerung überflüssig macht.

G. R.

Eine kleinbürgerliche Haushaltung um die Jahrhundertwende oder «Modernes Leben um 1900»

Gabriele Strecker

Ein Zufall spielte mir einen vergilbten Quartband zu — das Haushaltsbuch einer Volksschullehrer-Familie im Ruhrgebiet vom April 1891 bis zum August 1913.

In schöner Rundschrift gelobt der 1857 geborene Lehrer, verheiratet, Vater von Clärchen und Linchen: «Besser ohne Abendbrot zu Bette gehen als mit Schulden aufstehen.» Er muss das tief gefühlt haben, denn den Einnahmen vom April 1891 mit Gehalt 162 Mark, 10 Mark Privatstundenverdienst und 6 Mark Konferenzgeldern stehen Abschlagszahlungen von 75 Mark und 6 Mark Zinsen gegenüber. Für Essen und Trinken bleiben im April 1891 rund 67 Mark. In den ersten Jahren führt die Lehrersfrau das Buch. Durch 22 Jahre hindurch zeigt sich, dass der Lehrer verhältnismässig viel für sich selbst ausgibt: Tabak, Schnupftabak, Bier, Alkohol, kleinere Touren. Offenbar durch den Posten «Papa» irritiert, übernimmt der Lehrer die Federführung persönlich ab 1896. Seitdem taucht der Posten «Papa» nicht mehr auf, das Haushaltsbuch wird allmählich zu Kalendernotizen, zum Schluss sind es nur noch Ferienberichte und Angaben, wo und mit wem man den Tag verbracht hat. Die Ausgaben sind nur Gedächtnisstützen eines offenbar sehr wenig vom Unterricht belasteten Privatlebens. Rund 10 Prozent der Ausgaben sind Tabak, Bier und «Ausgehen». Der Lehrer schwört, sich selbst ermahnend, am Monatsende die persönlichen Ausgaben zusammenrechnend («verflixt, Dunnerkeil!»), Sparsamkeit, Disziplin; vergebens, er ist eine gesellige Natur, trifft Freunde und nimmt jede Gelegenheit wahr, einen Schoppen zu heben. Ein gemütlicher Mann. Im Quartband lag ein Kontobuch und seine Photographie, ein dicker blonder Mann, mit verschmitzten Augen, in der Hand ein Glas Bier, mit einem Kollegen anstossend.

Die Einnahmen: Bis zum April 1895 ist das Gehalt auf 175 Mark monatlich gestiegen, im April 1897 auf 195 Mark, seit Juli 1897 wird es vierteljährlich ausbezahlt, was stets zu einem ziemlich bargeldlosen dritten Quartalsmonat führt. Am 31. Dezember 1897 heisst es in einer längeren Neujahrsbetrachtung: «Jetzt kann ich, wie die Matrosen des Columbus, ‚Land, Land' ausrufen, denn der Gemeinderat hat das Grundgehalt auf 1400 Mark jährlich und 150 Mark Zulage erhöht.» 1898 bezieht er 225 Mark monatlich, 1901 250 Mark; danach werden nur noch 13 Mark Einnahmen Linchen und 20 Mark Clärchen verzeichnet, die irgendwo eine Stellung haben.

Woraus bestehen die Ausgaben? Ueber Jahre hinweg gehen am Monatsersten grössere Beträge an Schneider, Stoffhändler, Schuster, wohl auch Möbelgeschäfte. Für das Essen verbleiben in den ersten Jahren monatlich rund 65 Mark, später, nach 1900, bekommt die Lehrersfrau 80 bis 84 Mark Haushaltsgeld. Sämereien und Pflanzkartoffeln deuten auf eigene Gemüseproduktion hin. Beim Kolonialwarenhändler werden Kontobücher geführt, auch beim Metzger, es wird vierteljährlich bezahlt. Der Fleischverbrauch steigert sich von rund 20 Mark monatlich zu rund 30 Mark etwa 1912/13. Folgende Lebensmittel spielen eine Rolle: Graubrot, Milch, Kräuterkäse, Schmalz, Rapsöl, Heringe, Kartoffeln. Im Jahre 1902 wird ein grosser Knochenschinken bestellt, er kostet 11,50 Mark. Beim Metzger wird fast jeden Tag etwas gekauft, Wurst oder Fleisch. Man isst bei Lehrers offenbar recht deftig, jene Zeit kannte noch keine Kaloriensorgen.

Im Januar 1908 kostete das Pfund Butter 1,42 Mark, ein Dutzend Eier 1 Mark, ein Pfund Kaffee 1,60 Mark, ein Pfund Reis 40 Pfennig.

Die Epoche wird durch folgende, halbvergessene Gebrauchsgüter gekennzeichnet: Petroleum, Wäscheblau, Waschholz, Dochte, Salmiakpastillen, Hoffmannstropfen, Chemisetts, Späne (zum Feueranmachen), Stiefelschmiere, Schuhknöpfer. Wolle zum Strümpfestricken und Stopfen ist ein relativ grosser Posten. In den ersten Jahren war das Klavier gemietet, später wird eines, unter fleissigem Einkehren in verschiedene Gaststätten, gemeinsam en famille gekauft.

Man bezieht die Lokalzeitung, seit 1896 auch die Berliner Volkszeitung. Die Wohnungsmiete beträgt in den ersten Jahren 13 Mark, später 20 und 25 Mark, darunter eine Zeitlang bei einem Pfarrer, «ein unheimlich frommer Mann, aber sehr aufs Geld».

Der Lehrer zahlt in die kommunale Sterbekasse und Beiträge an den Turn-, Gesang- und Arbeiterverein. Steuern finden sich gelegentlich als Beträge von 7 oder 13 Mark einmal im Jahr (!). Bücher werden nicht gekauft, dafür notiert der Lehrer in späteren Jahren: «Die Lesehalle besucht.» Man ist gesund, Arzt und Apotheker schlagen nur mit winzigen Beträgen zu Buch. Auch Grossmutter, die ziemlich viel Aerger zu machen scheint, wird 90 Jahre. Sie erhält jeden Monat rund 10 Mark, wird auch manchmal angepumpt, hat einen unverträglichen Charakter («Grossmutter zieht schon wieder um, das 5. Mal in 4 Jahren»), und noch kurz vor ihrem 90. Geburtstag ist wieder einmal ein Umzug fällig.

Die Hausfrau: Sie erhält kein Taschengeld, kauft jedes Jahr einen Hut und ein oder zwei Schleier. «Als Mutter im Juli 1899 ihr neues Kleid trägt, erregt sie überall Erstaunen bei den Kollegen», wie der Ehemann stolz notiert. 1902 geht er mit ihr ins Theater, nach Duisburg, «Mutter trägt ihr neues Cape, sah darin prachtvoll aus, auch der Schuldirektor bemerkte es.» An Geschenken erhält die Mutter einmal eine Waschgarnitur, eine neue Lampe, ein Körbchen. Linchen und Clärchen werden — dick angekreuzt — im Dezember 1894 mit Puppen und Spielsachen für 4 Mark und mit Spekulatius und Aepfeln für 1,75 Mark beschenkt. Gelegentlich finden sich 4 oder 6 Pfennige unter dem Posten: Kinder. Einmal steigern sich diese Ausgaben anlässlich einer Kirmes auf 30 Pfennige.

Der 13. Mai 1896 brachte ihnen ein ganz besonderes Ereignis: Menagerie, Phonograph und Cinetoskop wurden einschliesslich Fahrt für 3,63 Mark besichtigt!

Clärchen und Linchen brauchen ferner winzige Summen für Häkelgarn, Stopftücher, Näh- und Strickutensilien. Beide Mädchen kommen mit 14 Jahren in eine Lehre, das kostet jedesmal Fahrgeld und ein Taschengeld von 1 Mark. Dafür kommt aber auch der Tag der stolzen Eintragung: «Heute wurde Linchens Lehrzeit beendet, sie brachte ihren ersten Verdienst, 25 Mark, als Geschenk nach Hause».

(Fortsetzung auf Seite 5)

BLICK IN DIE WELT

Die Frau im neuen Asien

Wenn ich mich darauf besinne, was ich in den letzten Wochen und Monaten über Asien in Zeitungen und Zeitschriften gelesen habe, so kommt mir eigentlich nichts anderes in den Sinn als Krieg, Rebellion und Revolution, d. h. also politische Unruhen und Umwälzungen in allen nur möglichen Formen. Dass aber diese, uns so fremd erscheinende Welt nicht nur von politischen Ereignissen erschüttert wird, sondern in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten einen wirtschaftlichen, sozialen, soziologischen und damit auch psychologischen Umbruch ohnegleichen durchgemacht hat und noch durchmacht, daran denken wir selten. Althergebrachte und tiefverwurzelte Lebensformen und Bräuche stossen mit der modernen Zivilisation, mit westlichem Denken zusammen und rufen tiefgreifende Veränderungen hervor. Sie verlangen vom östlichen Menschen entweder ein radikales Umdenken oder den Versuch, die eigene, durch Generationen geprägte Denkweise mit westlichen Einflüssen zu einem positiven, neuen Lebensstil zu vereinen. Da das Leben in fast allen östlichen Ländern ursprünglich patriarchalischen Charakter hatte, ist der Umbruch für die asiatische Frau ganz besonders tiefgreifend und deshalb auch schwer zu bewältigen. Besonders auch deshalb, weil hinter den Familiensitten religiöse Vorstellungen und Vorschriften stehen, seien es buddhistische in Ceylon, Burma und Thailand, sei es die konfuzianische Ethik in Vietnam oder das hinduistische Kastenwesen in Indien. Aber das moderne Denken erweist sich doch als stärker, zumal die wirtschaftliche Entwicklung in die gleiche Richtung weist und die Frau vielfach gezwungen ist, es ihren westlichen Schwestern gleichzutun.

Vor mir liegen vier selbstbiographische Darstellungen von je einer Frau aus Ceylon, Burma, Thailand und Vietnam (zusammengestellt im Unesco-Kurier Nr. 9 vom September 1964). Diese vier Berichte sind dem Buch «Women in the new Asia: The changing roles of men and women in South and South-East Asia» (Die sich wandelnde Stellung von Mann und Frau in Süd- und Südostasien) von Barbara E. Ward entnommen. In ihrem Vorwort hebt B. Ward hervor, dass diese Einzeldarstellungen dazu beitragen sollen, uns von feststehenden Vorstellungen und Vorurteilen in bezug auf die gesellschaftliche Rolle des Mannes und der Frau freizumachen und uns darüber klar zu werden, was in der Lebensweise von heute als eigentlich orientalisch und was als westlich gelten kann. B. Ward hat ihre Erhebungen in elf Ländern Asiens durchgeführt.

Voraussetzung für die Wandlung, die sich in ganz Asien in den letzten Jahrzehnten für die Frau innerhalb der Familie und der Gesellschaft vollzogen hat, ist die Möglichkeit, nicht nur lesen und schreiben zu lernen, sondern ebenso wie die Knaben eine höhere Schulbildung zu erhalten. Zudem verlangt die fortschreitende Verstädterung ein Minimum an Wissen und Bildung.

Ceylon

In **Ceylon** geniesst die Frau das Recht auf Schulung zwar schon seit ein bis zwei Generationen. Aber akademische Berufe wie Lehrerin, Universitätsdozentin, Architektin, Rechtsanwältin und Parlamentsabgeordnete sind durchaus Neuland für sie. Ceylon war auch der erste Staat, der eine Frau zum Premierminister machte. Theoretisch hat die Ceylonesin also die gleichen Chancen wie eine westliche Frau. Aber praktisch sieht die Sache anders aus. Der Ceylonese, vor allem der gebildete, heiratet auch heute noch lieber eine häusliche Frau mit Mitgift. (Die berufstätige Frau bekommt meistens keine Mitgift.) Er fürchtet, dass eine Frau mit höherer Bildung zu unabhängig sei, um sich ihm unterzuordnen. Wenn Subada Siriwardena — die Verfasserin des Berichtes über die ceylonesische Frau — auch Doktor der Philosophie ist, so fügt sie sich doch auch heute noch den Entscheidungen ihres Gatten. «Er befiehlt, ich gehorche. Soweit es sich nicht um Fragen meines Faches handelt, bin ich mir bewusst, dass ich ihm nicht widersprechen darf. Diese Art des Zusammenlebens macht mich sehr glücklich und gibt mir ein Gefühl grosser Geborgenheit.» Ob diese Frau, die es fertiggebracht hat, geistige Bildung und Emanzipation mit dem Ideal der Frau und Mutter ihrer Heimat in Einklang zu bringen, uns nicht etwas voraus hat?

Burma

In **Burma** liegen die Verhältnisse etwas anders. Hier erhöht es das Ansehen der Familie, wenn beide Ehegatten erwerbstätig sind. Zudem kann man sich dann die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des modernen Lebens leisten. Ni Ni Gyi (die Verfasserin des Artikels über Burma) hat zwar im Ausland studiert, sie würde sich aber nie über gewisse alte Ueberlieferungen hinwegsetzen. Sie würde nie schwerwiegende Entscheidungen fällen, ohne den burmesischen Kalender zu Rate zu ziehen, der die guten und die schlechten Tage für solche Entscheidungen angibt. Sie würde in Abwesenheit ihres Mannes nie ohne seine Erlaubnis baden oder sich die Haare waschen, da das einem abwesenden Familienmitglied Unglück bringt. Tradition? Aberglaube? Gibt es nicht auch ähnliches bei uns? Und wenn wir vielleicht auch darüber lächeln, so sollte es uns doch zeigen, wie schwer es list, in wenigen Jahrzehnten die Entwicklung von Jahrhunderten nachzuholen, die Synthese von Ueberkommenem und Neuem zu finden.

Thailand

«Ich bin nicht mehr das Hinterbein eines Elefanten», sagt Pramun Dickinson aus **Thailand**», d. h. ich lenke meine Schritte selber. ich leiste nicht mehr nur «gute Gefolgschaft». P. Dickinson hat sich sogar ihren Gatten selbst ausgesucht, und dazu noch einen Ausländer, als sie in Kanada mit einem Unesco-Stipendium studierte. Auch in Thailand hat sich die Entwicklung im Laufe dreier Generationen abgespielt. Die Grossmutter von P. D. lernte nur kochen, spinnen, weben und nähen. Lesen und Schreiben schickte sich nicht für ein Mädchen. Heute werden gerade auf die Schulbildung auch der Mädchen grösster Wert und Sorgfalt gelegt. Man geht dabei von den neuesten Erkenntnissen über die Welt des Kindes aus, d. h. man hat festgestellt, dass für das östliche Kind ganz andere Masstäbe und Methoden eingesetzt werden müssen als für das westliche. Nur wenn man ihnen gerecht wird, kann man den Kindern den Uebergang von einer Gesellschaftsform zur anderen erleichtern. Heute steht in Thailand die Mehrzahl der unverheirateten Frauen selbständig im Beruf und im Leben. Durch diese Entwicklung verändert sich — ähnlich wie bei uns — die Familienstruktur. Die Grossfamilie wird zur Kleinfamilie. Wo Mütter arbeiten, benötigt man vielfach Hausangestellte, im Gegensatz zu früher, wo alle Arbeit von der Familie gemeinsam bewältigt wurde. «Innerhalb von drei Generationen ist die Stellung von Mann und Frau unter dem Einfluss der sich wandelnden Welt völlig anders geworden. Und das Tempo dieser Veränderungen wird zusehends grösser. Wie geringfügig scheint uns heute der Unterschied zwischen der Stellung meiner Grossmutter und derjenigen meiner Mutter innerhalb der Gesellschaft im Vergleich zum riesigen Unterschied zwischen der Generation meiner Mutter und der meinen — und immer noch ist alles im Fluss! Und was werden erst mal meine Kinder, wenn sie erwachsen sind, von der weitentrückten Welt ihrer Urgrossmutter denken?» So schreibt P. Dickinson am Ende ihrer Selbstbiographie. Wesentlich an dieser Entwicklung scheint mir aber, dass die thailändische Frau von heute nicht nur anders denkt als ihre Grossmutter, sondern dass sie auch nicht begreifen kann, dass die Frauen früherer Generationen nicht die Möglichkeit oder auch nur den Wunsch hatten, über ihr Leben selbst zu entscheiden und es ihren eigenen Wünschen und Fähigkeiten entsprechend zu gestalten.

Die Goldene Regel des Konfuzius bedeutet: Bedingungsloser Gehorsam. Le Kwang Kim besuchte zwar schon 1940 gemeinsam mit Knaben eine höhere Schule und wurde nach französischer Art erzogen, genau wie irgendein junges Mädchen in Frankreich. Mit 18 Jahren musste sie auf Befehl ihres Vaters ihre Studien von einem Tag zum andern abbrechen, um den von den Eltern ausgesuchten Mann zu heiraten, ja, sie musste sogar auf Wunsch der zukünftigen Schwiegerfamilie zum Katholizismus übertreten, ohne ihre Meinung auch nur mit einem Wort äussern zu dürfen. Damals, 1940, wäre es für sie völlig undenkbar gewesen, als unabhängiger, für sich selbst verantwortlicher Mensch ihr eigenes Leben zu leben. Und heute, nach nur 20 Jahren? Heute hat sie ihr Leben in ihre eigenen Hände genommen, hat sich von den althergebrachten Fesseln befreit und sich ihre persönliche Freiheit errungen und erhalten. Durch die Revolution von 1945 verlor sie ihren Gatten und bald auch ihre Eltern. Sie blieb mit einem 13jährigen Bruder und einem zweijährigen Sohn als 22jährige Witwe zurück. Eine zweite Heirat kam aus Schicklichkeitsgründen nicht in Frage. Es blieb ihr also nichts anderes übrig als zu arbeiten, um sich und die beiden Kinder durchzubringen. Mit beispielloser Energie brachte sie es fertig, in Europa ihre Studien wieder aufzunehmen und sich als Apothekerin auszubilden, während sie gleichzeitig die Studien ihres Bruders und ihres Sohnes überwachte. Erst nach ihrer Rückkehr nach Saigon merkte sie, wie stark Europa sie beeinflusst und geprägt hatte. Heute ist sie an führender Stelle in der Frauenbewegung in **Vietnam** tätig. «Aber wie viele Jahre habe ich gebraucht», so schreibt sie selbst, «bis ich jenes schwierige Gleichgewicht gefunden und gelernt hatte, «die Goldene Mitte» des Konfuzius zwischen einem fieberhaften Drang nach Verwestlichung und dem sehnsüchtigen Verlangen nach Bewahrung der alten Tradition zu halten. Beide Merkmale kennzeichnen das heutige Vietnam. Aber die Drangsal der Anpassung wurde reich belohnt. Sie schaffte mir ein Gefühl der Erfüllung und der Befriedigung, das man nur empfindet, wenn man sich als Teil dem Ganzen einfügen kann und wenn man einen festen Standort in dieser sich überstürzenden Welt gefunden hat.

Einen festen Standort finden in dieser sich überstürzenden Welt: das ist die Aufgabe, die uns Frauen im Westen und Osten gleichermassen aufgegeben ist. Hier können wir voneinander lernen und versuchen, einander in Verständnis und Liebe zu begegnen.

B. Seefeld («Die evangelische Schweizer Frau»)

11 junge Inderinnen aus dem südindischen Staat Kerala werden zurzeit in dem Konstanz benachbarten Kloster Hegne ausgebildet: sie lernen dort zunächst die deutsche Sprache und werden anschliessend in Spitälern Krankenpflege und Sozialfürsorge kennenlernen. Die Inderinnen sind Angehörige der Thomas-Christen.

Kurznachrichten des BSF

Der Friedens-Nobelpreis für 1965 wurde dem Weltkinderhilfswerk (UNICEF) zuerkannt.

Die Beratende Versammlung des Europarates befasste sich mit dem Problem des Mangels an Pflegepersonal. Die Sozialkommission beantragte die Schaffung eines Ad-hoc-Unterausschusses, der sich mit diesen Fragen befassen soll.

Im Oktober wurde in Lyon die erste Internationale Höhere Schule französischer Sprache für Krankenpflegerinnen und -pfleger eröffnet. 1964 war in Edinburgh eine gleiche Schule englischer Sprache geschaffen worden. Beide Schulen stehen allen Ländern für die Kaderausbildung des Pflegepersonals zur Verfügung.

Nach der Verleihung der Nansen-Medaille 1965 an Mme Lucier Chevalley veranstalteten der BSF und die Genfer Frauenzentrale in Genf einen Empfang zu Ehren der Gefeierten.

Deutschland: Dr. Elisabeth Schwarzhaupt wurde auch in der neuen Regierung wieder Bundesminister, während Maria Meyer-Sevenich, Niedersachsen, und Dr. Lena Ohnesorge, Schleswig-Holstein, als Landesminister, Irma Keilhack, Hamburg, und Annemarie Mevissen, Bremen, als Senatorinnen (mit Ministerrang) amtieren.

Frankreich: Ein vom französischen Arbeitsministerium geschaffener Ausschuss soll sich mit den Problemen der sieben Millionen berufstätiger Frauen beschäftigen.

Bulgarien: Die in der letzten Chronik erwähnte Pilotin Maria Atanasowa ist nun auch in Kloten gelandet und hat dort die bulgarische Flagge gehisst.

Indien

Im vergangenen Sommer haben sich die Frauen mit Universitätsdiplom der ganzen Welt in Brisbane (Australien) versammelt, um am Kongress der «International Federation of University Women» teilzunehmen. Die Zusammenkunft war in jeder Hinsicht interessant; die menschliche und kulturelle Solidarität zeitigte die besten Resultate.

Und vom 27. bis 29. November 1965 feierte man in Bombay die 50jährige Tätigkeit der Indischen Vereinigung der Frauen mit Universitätsstudium. Dr. Zakir Hussein, Vizepräsident von Indien, eröffnete die Feierlichkeiten zum goldenen Jubiläum sowie eine interessante dokumentarische Ausstellung, und er beglückwünschte sich zur Veröffentlichung der «History of the Woman Graduates Union» (Geschichte der Vereinigung der Frauen mit abgeschlossenem Universitätsstudium).

In einer Folge von Vorträgen und Diskussionen wurden nachstehende Themen behandelt: Die Rolle der Universitätsabsolventinnen in einer sich entwickelnden Wirtschaft; Die Rolle der Universitätsabsolventinnen bei der Erziehung der jungen Mädchen; Die Frau mit Universitätsdiplom als Erneuerungselement der Gesellschaft; Analyse der Beteiligung der Frau am parlamentarischen Leben; Die Sprache als Hindernis oder als Verständigungsmittel; Die Frau in der Familie und im Beruf usw.

Die Vertreterinnen der ausländischen Vereinigungen wurden herzlich empfangen durch die Präsidentin, Frau Kusum Wankhede, welche die verschiedenen Tätigkeiten der indischen Vereinigung darlegte und interessante Zusammenkünfte, Empfänge und Exkursionen organisierte. Zum Andenken an diesen Anlass wurde ein Jubilee Hall Auditorium eingeweiht — ein grosser Saal, der für kulturelle Veranstaltungen, Filmvorführungen und als Theater, vor allem für die Kleinsten, dienen wird. m. a.l./sz

Bücher aus dem Ausland

Peter Hovard: «Freiheit ist nicht umsonst» Es sind die letzten Reden des leider viel zu früh Verstorbenen. Taschenbuchformat. Fr. 3.50

In New York sprach Peter Hovard auch vor Frauen — was vielleicht speziell die Leserinnen des «Schweiz. Frauenblattes» interessieren wird. Er sagte dort u. a. folgendes zu den Amerikanerinnen, nachdem er erst seine Frau zu Worte kommen liess:

«Wir erwarten nicht genug von den Frauen. Wir erwarten von ihnen geboren zu werden. Es ist bis jetzt noch niemandem gelungen, ohne ihre Hilfe auf unseren Planeten zu kommen. Wir erwarten ihre Pflege, wenn wir uns auf den Abschied von hier vorbereiten. Und zwischendurch erwarten wir, alle Regenbogenfarben von Haaren, Hüten, Kleidern, bemalten Lippen, Wangen und Wimpern an ihnen zu sehen — das alles zu unserem Ergötzen, wenn uns solches wirklich ergötzt. Wir erwarten, dass sie Bequemlichkeit in unser Schlafzimmer bringen, Pracht in unseren Salon und schmackhaft verkleidete, genau berechnete Kalorien auf unseren Esstisch.

Die meisten Männer aber haben zu den Frauen die gleiche Einstellung, wie sie angeblich alle Engländer Nichtengländern gegenüber haben. Auf dem europäischen Kontinent sagt man: Einem Engländer beikommen ist nicht schwer aber beibringen kann man ihm nichts. Mit gewissem Recht können heute Frauen sagen: Man kann einem Mann überall beikommen, aber beibringen kann man ihm nichts. Frauen sind tapferer als Männer. Sie haben auch im allgemeinen mehr Schneid. Den brauchen sie, um mit Männern zu leben.

Die meisten Frauen leisten ständig ihr Bestes; aber wir erwarten nicht, dass sie eine entscheidende Rolle in der modernen Geschichte spielen könnten. Frauen haben nicht nur die Intelligenz, sondern vor allem die Kraft des Herzens, den Hass unserer heutigen Welt zu heilen. Wird dieser Hass nicht geheilt, so wird sich der Mensch mit selbsterzeugten Problemen umbringen.» *F. R.*

Renessanca-Verlag, Luzern

Maria Schindler: «Columban» Historische Erzählung. 148 Seiten. 4 Bildtafeln. Leinen. Fr. 9.80

Nach Hibernien, der heiligen Insel, die heute Irland heisst, kam das Christentum auf besondere, schicksalhafte Art. Die bis dahin gepflegte Druidenweisheit ging bruchlos durch die Zeitenwende in die von Christus gestiftete neue Geisterfahrung und Geistverbundenheit über. Leiden und Verfolgungen der ersten Christusbekenner hat es nicht gegeben.

Mit dichterischer Gestaltungskraft schildert Maria Schindler dieses wunderbare Geschehen. Bild um Bild zieht die Entfaltung des westlichen Urchristentums an uns vorüber, das in der Zeit seiner Hochblüte an der Wende vom sechsten zum siebten Jahrhundert von Columban dem Jüngeren und seinen zwölf Schülern weithin durch West- und Mitteleuropa getragen wurde. In seinem äusseren Bestand ging es unter; seine reine Seelenhaftigkeit war den Machtkämpfen jener Zeit nicht gewachsen. Aber es hatte die Bedeutung einer fruchtbaren Keimsetzung in den tieferen Schichten der westlichen Christenheit.

Verlag Urachhaus, Stuttgart

Eduardo Mallea: «Alles Gras verdorrt» Roman aus dem Argentinischen, von Liselott Reger. 220 Seiten, Leinen.

Der Autor: Eduardo Mallea, der zu den bedeutendsten Schriftstellern Südamerikas zählt, wurde 1903 in der argentinischen Hafenstadt Bahia Blanca, in die auch sein Roman führt, geboren und kam in jungen Jahren nach Buenos Aires. Er lernte auf längeren Reisen Europa kennen, wurde Diplomat und vertrat 1956 sein Land in der UNESCO. Mallea schrieb Romane und Erzählungen und erhielt 1962 den iberoamerikanischen Literaturpreis der William-Faulkner-Stiftung. Argentinisch ist in seinem Werk die Verbindung von psychologischer Schilderung innerer Vorgänge mit eindringlicher Landschaftsdarstellung. Seine kräftige, scharf konturierende Sprache spiegelt die bestimmende Macht von Land und Klima, die Unendlichkeit der Pampas, die keine Zwischentöne kennt, sondern nur Extreme — auch in den Gefühlen: Liebe oder Hass, Demut oder Gewalt.

Zu diesem Buch: Eine unheimliche, faszinierende Stimmung liegt über dieser Geschichte einer Frau — ein irisierendes Licht, die Luft eines grossartigen, atemberaubenden Landes: Argentinien.

Agata Cruz ist die Tochter eines Arztes, der als Sonderling in der Hafenstadt Bahia Blanca lebt. Für Selbsttäuschungen anfällig, flüchtet Agata aus dem mutterlosen Haus in die Ehe mit einem Farmer. Sie lernt die Grausamkeit der Erde unter der Dürre kennen, die Härte und bittere Verschlossenheit von Menschen, denen das Schicksal alles aus der Hand schlägt. Diese Unerbittlichkeit liegt auch über ihrer Ehe mit dem erfolglosen Nicanor Cruz. Auch nach dem Tod ihres Mannes gibt sie den Kampf um Illusionen nicht auf.

In diesem Roman einer unerfüllten Frau, die ihr Leben lang einem Phantom nachjagt, erweist sich Eduardo Mallea als ein geborener Epiker. Stefan Zweig, ein Kenner der argentinischen Literatur, schrieb: «Ich weiss von keinem südamerikanischen Buch unserer Zeit, das sich mit diesem Roman vergleichen kann. Es wird mit Sicherheit die Grenzen seines Sprachraumes überschreiten. Ich hätte nicht geglaubt, dass in einem Augenblick des Krieges, in dem in jeder Minute Millionen Herzen gefoltert und vernichtet werden, die Tragödie einer einzelnen Frau und ihre Leiden den Leser so in Anspruch nehmen können. Aber es ist das Geheimnis der Kunst, dass sie die Gesetze der Quantität durch die Kraft der Intensität überwindet.»

Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München

Marguerite Hamilton: «Rote Schuhe für Nancy» Aus dem Amerikanischen übersetzt von Rudolf Vey Zweite Auflage. 235 Seiten. Leinen. Fr. 13.80

Eine Mutter, die sich auch durch scheinbar unüberwindliche Schicksalsschläge nicht entmutigen liess, erzählt ihre und ihres Kindes tröstliche Geschichte. «Wäre es nicht besser, wenn es gleich stürbe?» dachte die junge Witwe, als sie ihr missgestaltetes Neugeborenes sah. Ihre mütterliche Liebe siegte. Und dieser Sieg trug ungeahnte Früchte. Ungezählten wurde die kleine Nancy eine Quelle der Freude, der Ermutigung und der grösseren Liebe.

Räber-Verlag, Luzern

Bücher für die Jugend

Margrit Oberholzer-Klöti: «s'Rytsäili»

Die lieben Menschen, für die Margrit Oberholzer-Klöti ursprünglich R. L. Stevensons «Child's Garden of Verses» in Zürcher Mundart nachgedichtet hat, leben nicht mehr. Sie fanden zusammen mit ihrem Vater auf einer Strasse Italiens den Tod. Nachdem ihr Glück so jäh zerstört worden war, entschloss sich die Verfasserin auf Wunsch ihrer Freunde und Bekannten, den köstlichen, stillen Hausschatz öffentlich auszubreiten. Vorher aber wurde er noch gründlich gesichtet und auf seine sprachliche Form geprüft. Nun liegt das Ergebnis dieser sorgfältigen Arbeit vor uns: eine Sammlung lauterer, natürlicher Kinderverse. Ruhe, Frohmut, Liebe und Geborgenheit gehen von ihnen aus und zeugen von einer feinen Einfühlungsgabe in die Welt des Kindes. Man darf die Nachdichtung mit Recht als ein gutes Beispiel der Kleinkunst betrachten.

Margrit Oberholzer-Klöti ist Lehrerin. Damit ihr Büchlein auch auf höhern Schulstufen verwendet werden kann, hat sie den Mundartversen im Anhang die englische Originalfassung beigefügt.

Sekundar- und Mittelschullehrer finden hier einen abwechslungsreichen und gemütvollen Begleitstoff zum Englischunterricht.

Elf Tuschzeichungen von Hannes Wiesendanger illustrieren das im Gemsberg-Verlag, Winterthur, erschienene froh-ernste Büchlein aufs schönste.

Valery Boothby: «Knurr und seine Bande
oder: Hunde erobern eine Stadt»
Die abenteuerlichen Erlebnisse eines Schäferhundes, erzählt für junge Tierfreunde von neun Jahren an.
Mit 50 Federzeichnungen von Eugen Ledebur.
168 Seiten. Glanzfolienband Fr. 9.80

Ali, ein kleiner Araber, und Tom, ein junger Amerikaner, retten in einer nordafrikanischen Hafenstadt eine Schar Hunde vor dem sicheren Tod. Tom schmuggelt die «Bande» auf die Jacht seines Onkels, aber auf hoher See wird alles entdeckt, und die Hunde müssen an die französische Küste ausgesetzt werden. Unter Knurrs Führung ziehen sie durchs Land, und jeder einzelne versucht nicht nur zu überleben, sondern auch einen guten tierliebenden neuen Herrn zu finden. Dass es dabei viele Gefahren zu überwinden und tolle Abenteuer zu bestehen gilt, versteht sich von selbst. Schliesslich gelingt es den Hunden sogar, einen Verbrecher zu stellen, und weil in dem Städtchen, in dem er sein Unwesen getrieben hat, viele brave Leute wohnen, wird darauf nicht bloss ein grosses Fest veranstaltet, sondern auch für jeden Hund der geeignete Besitzer gefunden.

Francke-Verlag, Bern

Alan C. Jenkins: «Paulo und der Wolf»
Fr. 11.20

Die Geschichte eines 11jährigen Jungen — Paulo —, der in Südfrankreich unter Kohlenbrennern lebt ist ein subtil dargestelltes Erlebnis von Kind und Tier, das spannend und menschlich dargestellt, manchem Jungen auf schönste Weise die Verbundenheit mit der Natur vermittelt.

Das Buch, schön ausgestattet, in Leinen gebunden, eignet sich vorzüglich als Geschenk an junge Leser zwischen 10 und 14 Jahren. *Rascher-Verlag, Zürich*

Else Holmelund Minarik:
«Der Kleine Bär auf Besuch»
Das vierte Buch vom Kleinen Bären
Mehrfarbig illustriert von Maurice Sendak
Aus dem Amerikanischen übertragen
von Franz Caspar
Erzähl- und Lesealter: für 4- bis 7jährige
62 Seiten. Halbleinen. Fr. 7.80

Wieder ist es der Verfasserin gelungen, jene entzückende Atmosphäre zu schaffen, die schon die früheren Bände auszeichnet. Mit besonderem Vergnügen verweilt man auch bei den gemütvollen und künstlerisch hervorragenden Zeichnungen von Maurice Sendak.

Verlag Sauerländer, Aarau

Elsa M. Hinzelmann: «Rosmarie»
Jugendbuch (für Mädchen von 12 bis 16 Jahren)
352 Seiten. Leinen, Fr. 14.80

Das Jungmädchenbuch «Rosmarie» ist ein neuer Beweis für die Begabung der beliebten Jugendschriftstellerin Elsa M. Hinzelmann. Dank ihrem feinen Einfühlungsvermögen in die Wesensart junger Menschen schildert sie treffend ein liebenswertes Mädchen — Rosmarie — in seinem Kampf um Erfolg und Glück. Seine hart um die Existenz ringende Mutter, seine Brüder, zwei Freundinnen und zwei Pflegekinder unterstützen es dabei.

Rosmarie, deren Vater wegen Unterschlagung eine mehrjährige Strafe verbüsst, erbt von einem in Australien verstorbenen Onkel ein verwahrlostes Gut in Graubünden unter der Bedingung, dass sie es selbst bewirtschaftet. Das Mädchen, seine Mutter und Freundinnen meistern die immer neu auftauchenden Schwierigkeiten mit grösster Ausdauer und geben, obwohl manchmal der Verzweiflung nahe, nicht auf. Und sie werden reich belohnt, denn alle finden in ihrem neu geschaffenen Zuhause ein neues Glück, eine schöne Zukunft, an denen auch der inzwischen aus dem Gefängnis entlassene Vater teilnehmen darf.

Das aus der Erfahrungsfülle der reifen Frau für die Jugend gestaltete Buch ruft unauffällig den Mut, die Ehrlichkeit und Hilfsbereitschaft an. Es entspricht genau der Mentalität und Vorstellungswelt der jungen Leser und kommt ihrer heimlichen Sehnsucht, im Leben sich tapfer zu behaupten, sehr entgegen.

Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

Rusia Lampel: «Der Sommer mit Ora»
Roman für junge Mädchen
Lesealter: ab 14 Jahre
304 Seiten. Leinen. Fr. 12.80

Mit diesem aussergewöhnlichen Mädchenbuch ist der durch ihre Hörspiele bereits bekannten Verfasserin ein bemerkenswerter Wurf gelungen: eine packende Erzählung aus der spannungsgeladenen Welt heranwachsender Menschen und gleichzeitig eine faszinierende «inside story» des heutigen Israel. Mit grossem Einfühlungsvermögen schildert die Autorin, wie sich zwei völlig verschiedenartige Mädchen nach dramatischen Auseinandersetzungen in einer echten Freundschaft finden.

Verlag Sauerländer, Aarau

Neue Trio-Jugendtaschenbücher
Hendrik Thomas de Booy: «Gestrandet» (Band 29)

Jan und Marten unternehmen von der holländischen Nordseeküste aus eine Ferienwanderung durch das Watt. Sie erreichen aber ihr Ziel, die kleine Insel Rottumeroog, nicht, sondern müssen sich unterwegs vor der herankommenden Flut in eine Schutzhütte auf einer verlassenen Düne retten. Ein Strandräuber holt die beiden Jungen dort mit Gewalt heraus und entführt sie in seiner Schaluppe, da er befürchtet, sie könnten seine dunklen Geschäfte durchschauen. Auf einer waghalsigen Fahrt geht es kreuz und quer durch die Nordsee, immer auf der Flucht vor dem Zollkreuzer, vor einem Flugzeug und Räumbooten der holländischen Marine. Doch endlich macht ein heftiger Sturm alle Pläne des Strandräubers zunichte.

Verlag Sauerländer, Aarau

Anton D. Hildebrand: «Belflor und Bakkala»
Die phantasievolle Geschichte von einem
Riesen-Brüderpaar und seinen Streichen.
Für Buben und Mädchen von neun Jahren an.
Mit 39 Illustrationen von G. Raemdonck. 173 Seiten.
Glanzfolienband Fr. 9.80

Belflor und Bakkala sind zwei Riesen, die vor langen Jahren aus dem geheimnisvollen Lande Tibet zu uns herübergewandert sind und nun zusammen mit Katja, der Magd, auf einem Berg in der Nähe der Stadt wohnen. Dann und wann steigen sie von ihrem Berg herunter zu den Menschen, und beim Zusammentreffen der beiden Welten geschieht jedesmal meist etwas Lustiges, denn die Riesen erlauben sich gern einen Spass mit den Menschen. Sie schliessen auch Freundschaft mit einem Buben aus der Stadt, und Peter wird in allerlei Abenteuer mitverstrickt. Belflor und Bakkala treiben aber nicht nur Unfug, sondern beweisen durch Taten, dass sie gute Riesen sind, indem sie die Stadt mehr als einmal aus grosser Not befreien — so wie es einst ein mächtiger Zauberer im fernen Tibet ihrem Vater verheissen hat, bevor sie noch geboren waren.

Francke-Verlag, Bern

«Zottel, Zick und Zwerg»
Eine Geschichte von drei Geissen,
erzählt und bebildert von Alois Carigiet

Der weitherum bekannte Künstler aus dem Bündner Oberland, Alois Carigiet, hat in Zusammenarbeit mit der Kindergärtnerin-Dichterin Selina Chönz der Kinderwelt bereits drei herrliche Bilderbücher geschenkt. Schellen-Ursli, Flurina und Der grosse Schnee fanden auch in französischen, englischen, amerikanischen, schwedischen und japanischen Ausgaben den Zugang zu den kleinen Herzen. Diesmal hat der Maler auf das Team-work verzichtet und selber einen leicht verständlichen Prosatext geschrieben, der seine farbenfrohen Bilder vorzüglich ergänzt. Das uralte Motiv vom Hirten, der seine Tiere verliert und nach abenteuerlicher Suche wiederfindet, ist hier auf schönste Weise abgewandelt worden. Stadt- und Landkinder werden von dieser einfachen Geschichte ergriffen sein. *if.*

«Schweizer Spiegel»-Verlag, Zürich

Barbara Sleigh:
«Keiner soll es wissen»

Mit echt englischem Humor und viel Einfühlungsvermögen in die kindliche Welt hat die Verfasserin eine ausgezeichnete Geschichte geschrieben, die Schulkinder beiderlei Geschlechts von der ersten bis zur letzten Seite gefangennimmt. «Keiner soll es wissen» bezieht sich auf eine vom Hausmeister nicht geduldete und daher geheimgehaltene Katzenfamilie. Die kindliche Verschwörung verrät viel Tierliebe, Phantasie und Opferwille, wird aber unliebsam gestört durch einen «Halbstarken» und eine jugendliche Einbrecher-Affäre. Der glückliche Ausgang der spannenden Erzählung entlässt die jugendlichen Leser in heiterer, zufriedener Stimmung. Hübsche Illustrationen von Jillian Willett und sogar ein sehr willkommener Situationsplan bereichern das ansprechende Buch. Man mag höchstens bedauern, dass die Uebersetzerin, Edith Gradmann-Gernsheim, die aus der «granny» bereits ein «Grosi» gemacht hat, nicht auch noch ihre ungewohnten englischen Ruf- und Familiennamen für ihre deutschsprachigen Leser durch geläufigere ersetzt hat. *if.*

Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart

John F. Hayes: «Gefahr am Roten Fluss» (Band 31)

Der Siedlerssohn Ronnie und sein junger Indianerfreund Kat nehmen an den harten Kämpfen teil, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Westen Kanadas zwischen schottischen Siedlern und einer englischen Handelsgesellschaft abspielen. Die beiden Jungen schliessen sich eng zusammen. Sie geraten wiederholt in Gefangenschaft und kommen auf der Flucht in fast aussichtslose Lagen, aber ihre Freundschaft bewährt sich auch in höchster Gefahr. Ihr Mut, ihre Klugheit und Entschlossenheit tragen dazu bei, dass der Feind schliesslich besiegt wird und dass die heimtückisch niedergebrannten Siedlungen wiederaufgebaut werden können.

Verlag Sauerländer, Aarau

Alfred Eidenbenz:
«Onkel Anselms wundersame Schweizer Reisen»
Sieben Märchen für gross und klein. Mit buntem Umschlag und 15 ganzseitigen Illustrationen von Paul Nussbaumer. 152 Seiten. Gebunden. Fr. 12.80

Diese wundersamen Schweizer Reisen von Alfred Eidenbenz sind zusammen mit den Zeichnungen von Paul Nussbaumer ein ganz entzückendes Geschenk für Kinder von 5 bis 14 Jahren. Den jüngsten können die Eltern die ersten Märchen vorlesen. Auch erwachsene Märchenfreunde, Lehrerinnen und Lehrer sowie Kindergärtnerinnen werden ihre helle Freude an diesen Geschichten haben, die auch schon am Radio und am Fernsehen grossen Erfolg gehabt haben. *«Schweizer Spiegel»-Verlag*

«Festvärsli, Schlafliedli, Rytervärsli»

Die Allerkleinsten, noch ganz dem Rhythmus verfallen und auf den Sinn der Worte wenig achtend, mögen sich freuen an den drei hübsch ausgestatteten, bunten Versbändchen. Die Zeichnungen von Ted Scapa nähern sich bewusst der kindlichen Darstellungsweise und begleiten liebe, altvertraute Kinderreime, deren Erlebnisgehalt allerdings der Welt der heutigen Kinder wenig mehr entspricht.

Benteli-Verlag, Bern

Heidy Würth: «Baseldytschi Liebesgedicht»

Wenn ich es nicht hätte, dann würde ich es mir wünschen, dieses charmante Bändchen baseldeutscher Gedichte, das ein ganzes Menschenleben umfasst. Liebesgedichte, da denkt man zuerst an Goethe oder an Baudelaire. Dass sie in einer schweizerischen Mundart so entzückend sein können, ist eine freudige Ueberraschung. Ich möchte sagen: seit J. P. Hebels alemannischen Gedichten, die zwar ganz andere Themen umfassten, ist nichts mehr in unserer Sprache erschienen, das uns so viel Freude gemacht hätte. Nun dürfen wir in beglücktem Erstaunen feststellen, dass das zierliche Baseldeutsch sich ausgezeichnet dazu eignet, sich Liebes zu sagen. Es verleiht den Gedichte:. eine leicht wehmütige Atmosphäre, Gedichten, in denen übrigens die Natur eine wichtige Rolle spielt und die darum von ferne an japanische Verse erinnern.

Verlag Th. Schudel, Riehen

Karl Bruckner: «Die Strolche von Neapel» (Band 32)

Der Schusterlehrling Gino läuft aus dem heimatlichen Bergdorf davon und geht nach Neapel. Sein Traum ist, Baumeister zu werden. Aber zunächst findet er sich in dem Wirbel der grossen Stadt nicht zurecht. Hungrig und verlassen, gerät er unter eine Bande von Strolchen, die Scugnizzi, die obdachlos im Hafenviertel herumlungern und kein anderes Ziel haben, als mit möglichst wenig Mühe satt zu werden. Viele von ihnen kennen ihre Eltern nicht einmal; Menschlichkeit und Güte sind Begriffe, die es in ihrer Welt nicht gibt. Sie wollen Gino das Betteln beibringen, er setzt sich jedoch kräftig zur Wehr, fest entschlossen, sich bei einem Maurer Arbeit zu suchen. Ein treuer Kamerad hilft ihm dabei, von den Strolchen loszukommen.

Verlag Sauerländer, Aarau

Neuerscheinungen des Schweizer Jugendschriftenwerkes

Alfred Lüssi: «Die Kreuzritter von Bubikon»
Alter: von 14 Jahren an

Die Komturei Bubikon im Kanton Zürich war im Mittelalter eine Niederlassung des Johanniterordens. Sie wurde von Diethelm von Toggenburg gegründet, nachdem er auf dem dritten Kreuzzug (1189—1192) vor Iconium schwer verwundet, von Johannitern gepflegt worden und dann selbst dem Orden beigetreten war. Diethelms Erlebnisse während des Kreuzzuges nehmen den ersten Teil der Darstellung ein. Wir verfolgen das Schicksal der Komturei, die zur Grosskomturei erhoben wurde, in einzelnen Ereignissen. Besonders aufschlussreich sind die Ausführungen über das Leben der Johanniter. Wir erleben einen Ueberfall auf die Komturei durch die Schwyzer im alten Zürichkrieg (1443). Zum Schluss führt uns der Verfasser in die heutige Komturei.

Karl Rolf Seufert: «Der Palast der Geister»
Alter: von 12 Jahren an

Der Wüstenforscher Dr. Barth besteigt den geheimnisvollen Berg Indinen, auf dem nach Ansicht der Mohammedaner ein Fluch ruht, der jedem Menschen den Tod bringt, der sich ihm nähert.

Doris Beutler: «Schneiden, falten und gestalten»
Alter: von 10 Jahren an

Zeitungs-, Zeichen- und Buntpapier lassen sich zu Girlanden für das Fest, zu lustigen Mützen, Dampfschiffen, Tieren und Puppen umformen. Aus Käseschachteln entstehen Körbchen, Max und Moritz oder eine Uhr. Kartonschachteln liefern das Material für Kochherde, Filmapparate usw. Ein Heft, das jedem Bastler eine herrliche Auswahl an Freizeitbeschäftigungen bietet.

Ida Sury: «Piper in Not»
Alter: von 12 Jahren an

Der Gletscherpilot landet mit seinem Piper in Zermatt. Unbewacht steht das Flugzeug während der Nacht auf einer Wiese. Am folgenden Morgen ist es verschwunden. Auf dem Gletscher hinten in einem Seitental entdecken Touristen einen beschädigten Piper und zwei junge Burschen, die auf dem Gletscher umherirren. Die Verfasserin erzählt, wie es dazu kam, dass Tony und Kurt mit dem Piper des Gletscherpiloten einen Flug unternahmen und welche Abenteuer sie dabei in der prächtigen Bergwelt um Zermatt erlebten.

Traugott Vogel: «Der Schatz im Garten /
Milli und der Schelm»
Alter: von 12 Jahren an

«Der Schatz im Garten» ist eine Art Fortsetzung des SJW-Heftes «Die Diebskirche». Der Tessinerknabe Marco wird bei einem Landwirt in der deutschen Schweiz untergebracht. Bei einem Brand wird er zum Lebensretter, zugleich aber auch zum Dieb. Als Gartenhelfer hat Marco Gelegenheit, sein Diebsgut zu vergraben. Der Garten wird ihm zum zweifachen Segen: Marco lernt die Freude an der Arbeit kennen und findet den Weg zum Geständnis und damit zur innerlichen Befreiung.

In der zweiten Erzählung, «Milli und der Schelm», wird die Begegnung des Artisten und Landstreichers Elastikum mit einem Mädchen geschildert, dessen Vertrauen und Güte Elastikum zwar zum Dieb, aber auch zum Reuigen werden lässt.

Peter Rosinski: «Vom Sterben des Soldaten Nikita»
Alter: von 13 Jahren an

Die Erzählung «Vom Sterben des Soldaten Nikita» schildert in erschütternder Weise die letzten Stunden eines verwundeten Soldaten, der dauernd von einem blutgierigen Wolf bedroht ist und diesen bis zum Augenblick des Sterbens in Schach hält.

In «Was ein Mensch wert ist» wird das Schicksal von Kriegsgefangenen in Russland geschildert, die lebensgefährliche Arbeiten auszuführen haben. Zwei dieser Strafgefangenen werden zu Helden des Alltags.

Die Erzählung «Die dritte Kerze» berichtet von einem Burschen, der ins Eis einbricht, dabei seinen Schlittschuh verliert, den er unter Lebensgefahr aus der eisigen Flut holt. Dabei gewinnt er die mütterliche Liebe einer Frau, die den jungen Helden gesundpflegt.

Thamar Hofmann: «Fritzli»
Alter: von 9 Jahren an

Fritzli hat früh seine Mutter verloren. Liliane aus der Stadt wird seine zweite Mutter, passt aber nicht hinein in die Stelle des Bergheimwesens. Der Vater findet eine Kellerwohnung in der Stadt. Fritzli darf vorläufig beim Grossmutti und der Katze «Sämel» bleiben. Aber dann muss er zu seinen Eltern ziehen und sein Stiefschwesterchen hüten gehen. Vereinsamung, Heimweh und Leid um die dem Alkohol verfallene Mutter müssten ins Elend führen; aber gute Nachbarn nehmen sich des Knaben und der ganzen Familie an, und der Weg zum Glück wird ihr geebnet.

Preis der Hefte: 70 Rp. pro Stück, erhältlich in Buchhandlungen und Kiosks.

Dino Larese: «Im Dienste der Menschlichkeit»
Alter: von 13 Jahren an

Das Heft enthält drei kurze Lebensabrisse von Männern, für deren Wirken im Dienste der Menschlichkeit auch wir dankbar sein müssen. John Howard sorgte für eine menschlichere Behandlung der Gefangenen. Der Abschnitt über Lord Shaftesbury zeigt einen mutigen Mann im Kampfe gegen die Kinderarbeit in Kohlengruben. Anschliessend folgt der Glarner Fridolin Schuler, der erste eidgenössische Fabrikinspektor, ebenfalls tätig im Kampfe gegen die Kinderarbeit.

Ruth Dirx:

Das Kind, das unbekannte Wesen

Modernes Sachbuch Nr. 24,
reichbebildert, Fr./DM 12.80

Sachbücher können bekanntlich spannender als Romane sein. Dies neue Sachbuch, das sich mit einem alten Thema, dem Kind, befasst, ist spannend, ja stellenweise erschütternd, immer sehr lesbar. Wie unbekannt den meisten von uns die Kulturgeschichte des Kindes geblieben ist, weiss man erst, wenn man die rund 340 Seiten dieses kenntnisreichen Buches gelesen hat. Ruth Dirx fragt:

«Wie war die Stellung des Kindes früher, in den Urzeiten, in der Antike bis in die heutige Zeit? Welcher Wandel in unserer Auffassung vom Kind hat sich vollzogen? »Ihre Kulturgeschichte gliedert sich in mehrere Abschnitte: «Das Leben in der Familie» — «Das Spiel» — «Wohin mit dem Kleinkind?» — «Die Welt der Schule» — «Das Kind in der Gesellschaft» — «Das Bild des Kindes».

Jeder Abschnitt gibt Gelegenheit, von mannigfaltigen Gesichtswinkeln zu beleuchten und Familie und Gesellschaft zu beleuchten und den Leser mit den erzieherischen Theorien und Praktiken durch die Jahrhunderte bekannt zu machen. Vor allem hat Ruth Dirx eine Fülle ausgezeichneter Zitate herbeigetragen, die man in dieser Dichte und Anschaulichkeit sonst schwerlich zusammenfindet. Der Ton des Buches ist nüchtern, sachlich, aber man spürt, wie liebevoll die Verfasserin sich mit ihrem Gegenstand befasst.

Wer es noch nicht gewusst haben sollte, erfährt aus diesem Buch, wie schwer es Kinder durch die Jahrtausende hatten, wie sie aus einer Sache allmählich, sehr allmählich, zu Menschen, zu Personen wurden mit eigenen Rechten. Ruth Dirx schreibt über den Einbruch des Christentums in die antike Auffassung: «Die Stellung des Kindes änderte sich mit dem Vordringen des Christentums zunächst einmal in der religiösen Vorstellung. Durch den Hinweis Jesu: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen' — wurde wenigstens die Seele des Kindes als gleichberechtigt anerkannt. Mit der Taufe wurde das Kind theoretisch zur Person erhoben. Sein nacktes Leben konnte ihm nun nicht mehr genommen werden. Aber die Geringschätzung des Kindes sass zu tief in den Vorstellungen der Menschen; sie zu beseitigen gelang nicht von heute auf morgen. Im Laufe der Jahrhunderte können wir jedoch beobachten, wie, zumindest in Zeiten geistiger und politischer Freiheitsbestrebungen, das Kind Stück für Stück seines Lebensraums hinzugewinnt, der ihm zwar in autoritären und absolutistischen Epochen stark beschnitten, aber nicht wieder ganz genommen werden kann.» Ruth Dirx gibt in ihrer soziologischen Untersuchung ein umfassendes Bild der Lage des Kindes in allen Schichten der Gesellschaft, wobei sie besonders die unteren Schichten berücksichtigt. Breiten Raum nimmt die Erziehung im Elternhaus ein. Wer sich über die Geschichte der Prügelstrafe unterrichten will, findet hier reiches Material. Die kurzgefasste Geschichte des Schulwesens und der wichtigsten pädagogischen Theorien und Bahnbrecher liest sich fesselnd, die guten Quellenzitate sind ein Gewinn. Die Geschichte der Kinderarbeit ist herzzerreissend, aber der Grundton des Buches ist doch der eines gewissen Optimismus. Alles ist soviel besser für das Kind geworden, was immer man sagen mag. Unser Jahrhundert ist unter anderem doch das Jahrhundert des Kindes geworden mit einem grundsätzlichen Wandel in unserer Beziehung zum Kind.

Nicht der geringste Vorzug dieses wahrhaft vorzüglichen Buches ist die unaufdringliche erzieherische Art der Darstellung. Indem Ruth Dirx so anschaulich schildert, wie es falsch gemacht wurde, erkennt wohl die Leserin, wo ähnliche Fehler in ihrer eigenen Erziehungsmethode lauern. Der Hilflosigkeit vieler Eltern setzt dieses Buch manch weisen Ratschlag entgegen; trotz aller bitteren Materialfülle ist es ein tröstliches Buch. Ein letztes Zitat: «Trotz der pädagogischen Umbildung der meisten Eltern wächst die Zahl der Familien langsam, aber stetig, die sich mit herzlicher Zuneigung, fröhlich und gewissenhaft der Erziehung ihrer Kinder widmen. Man muss bei dieser Feststellung das Wort ‚fröhlich' besonders betonen. Eine nicht kleinliche, aber doch spürbare Ordnung und eine gutgelaunte Grundstimmung geben den Kindern das Gefühl der Geborgenheit, das ihnen gerade in den ersten Lebensjahren so not tut wie die Luft zum Atmen.» *Gabriele Strecker*

Verlag Marion von Schröder, Hamburg

FRAUENORGANISATIONEN

Staatsbürgerliche Schulung der Frauen im Thurgau

Die Frauenorganisationen im Thurgau haben sich in den letzten Wochen wiederum bemüht, gemeinsam einen Beitrag zu leisten zur Orientierung der Frauen und Töchter über Fragen und Probleme, die sie ganz persönlich berühren oder als Bürgerinnen interessieren dürften. In Arbon, Romanshorn, Amriswil und Frauenfeld wurden an je drei Abenden meist gutbesuchte Kurse durchgeführt.

Von Vertretern der Vereinigung Schweizerischer Lebensversicherungsgesellschaften wurden an drei Orten das Thema «Frau und Lebensversicherung» behandelt, als notwendige Aufklärung der Frauen, die bei einem plötzlichen Hinschied ihres Ehegatten oft ziemlich hilflos dastehen, weil eine rechtzeitige Orientierung über den Abschluss einer Lebensversicherung und über eine weitere finanzielle Vorsorge versäumt wurde.

Herr Oberrichter Dr. Kolb besprach in leichtfasslicher, prägnanter Weise «Rechtsfragen in der Ehe», u. a. Verlobung und Auflösung derselben, Eheschliessung, Ehescheidung. Eheschutzverfahren, Vaterschaftsklage, Haftung der Eltern für Schaden, den ihre Kinder anrichten, Abzahlungs- und Vorauszahlungsgeschäfte.

Wenn **Amriswil** an drei Abenden jeweils bis zu 120 Frauen versammeln konnte, so beweist dies ein äusserst reges Interesse, auch für politische Fragen. Der Kurs wurde mit einem eindrucksvollen Vortrag von Herrn Chefredaktor O. Reck über «Die Lage der Schweiz in der gegenwärtigen weltpolitischen und europäischen Situation» eröffnet. Unsere im Thurgau sehr geschätzte Rechtsberaterin für Frauen, Frl. Dr. H. Schudel, gab einen Einblick in «Rechtsfragen im Alltag». Eine wertvolle Ergänzung dazu bildete sodann der Vortrag von Herrn alt Friedensrichter Schoop über seine «Erfahrungen als Betreibungsbeamter und Friedensrichter».

Ueber «das neue Fürsorgegesetz und was uns Frauen am meisten interessiert» orientierte in frischer, leichtverständlicher Weise Herr Gerichtspräsident Dr. Weber die zahlreich versammelten Frauen in **Arbon.** Es erscheint uns besonders wertvoll, dass Frauen sich mit einem kommenden Gesetz auseinandersetzen und sich darauf besinnen, welche Aenderungen und Fortschritte es bringen wird. Zu diesen zählt auch die Bestimmung, dass «Frauen wählbar sind» in die neu zu schaffenden Fürsorgekommissionen der Munizipalgemeinden.

Die Frauen von **Romanshorn** waren gut beraten, als sie Herrn Huldi, Leiter der Kant. Ausgleichskasse baten, sie über seine «Erfahrungen mit der AHV und IV» zu unterrichten. Seine klaren, praktischen Ausführungen wurden mit grossem Interesse aufgenommen, ganz besonders auch seine Angaben über die bevorstehenden Ergänzungsleistungen für beide Versicherungsformen.

Vom Kurs in **Frauenfeld,** welcher die beiden ersten Abende zum Thema Lebensversicherung, sowie den Rechtsfragen in der Ehe widmete, möchten wir den Schlussabend noch besonders hervorheben. Es war uns zu unserer grossen Freude gelungen, Herrn Dr. F. Hummler, ehemals Delegierter für Arbeitsbeschaffung und wirtschaftliche Kriegsvorsorge, zu gewinnen für das Thema «Die wirtschaftliche Bedeutung der Konsumenten und Konsumentinnen». Die erfreulich grosse Zahl der Zuhörerinnen bekundete ihr reges Interesse an den fesselnden Ausführungen des Referenten, die auch Anlass zu einer regen Aussprache boten.

Das aussergewöhnlich schlechte, stürmische Wetter mag den Besuch unserer Kurse durch auswärtswohnende Frauen da und dort beeinträchtigt haben, im Ganzen durften wir uns aber wieder freuen über das bewiesene Interesse und vor allem auch über die gute Zusammenarbeit aller Frauenorganisationen. Die Säle wurden schön geschmückt und es herrschte eine wohltuende freundschaftliche Atmosphäre Wir hoffen zuversichtlich, dass unsere Kurse das Verantwortungsgefühl unserer Frauen für gemeinsame öffentliche Fragen und Anliegen wie auch die Solidarität zu stärken vermochten. Wir möchten wünschen, dass der Mut zum selbständigen Denken gewachsen ist und dass manche Zuhörerin mit neuem Selbstvertrauen erfüllt wurde.

Ein ganz besonderer Dank gebührt der Saffa-Stiftung für staatsbürgerliche Schulung und Erziehung, welche unsere Kurse durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglichte. *A. W.*

Nachlese zum Rekurs der Genferinnen

(Dr. G. H.) Der nunmehr durch die Entscheide des Bundesrates vom 10. August 1965 und des Bundesgerichtes vom 13. Oktober 1965 beigelegte Rekurs der Genferinnen hatte schon ein seltsames Vorspiel. Als nämlich einige Juristinnen des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht sich über die zu treffenden Vorkehren berieten, stellte sich heraus, dass sie verschiedene Texte des Bundesgesetzes betreffend die eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen vom 19. Heumonat 1872 in den Händen hielten. Wegen Verletzung des Stimm- und Wahlrechtes in eidgenössischen Angelegenheiten war wohl nach allen Textausgaben der Rekurs gestattet, verschiedene Fassungen von Art. 7 jedoch wiesen denselben teils an den Bundesrat teils an das Bundesgericht! Diese unwahrscheinliche Differenz in der Bezeichnung der Rekursinstanz in verschiedenen Textausgaben desselben Bundesgesetzes hat zu Rückfragen bei der Bundeskanzlei durch das Büro gegen Amts- und Verbandswillkür geführt. Es ergab sich, dass der ursprüngliche Text, welcher den Rekurs an den Bundesrat vorschrieb, im «Neuen Rechtsbuch der Schweiz» vom 30. November 1946 auf das Bundesgericht als Rekursinstanz abgeändert worden ist. In der «Bereinigten Sammlung der Bundesgesetze» (1949 bis 1955) ist dann wiederum der Art. 7 des eidgenössischen Wahlgesetzes im ursprünglichen Wortlaut hergestellt und der Bundesrat als Rekursinstanz bezeichnet worden. Was die Bundeskanzlei nicht gehindert hat, noch im Jahre 1962 aus Versehen Texte des eidgenössischen Wahlgesetzes herauszugeben mit dem abgeänderten Art. 7, wonach letztinstanzlich wegen Verletzung der eidgenössischen Vorschriften über das Stimm- und Wahlrecht das Bundesgericht anzusprechen sei!

Nach erfolgter Abklärung ist der Rekurs der Genferinnen beim Bundesrat eingereicht worden. Derselbe hat — wie bereits bekannt — eine zeitgemässe Interpretation des Wortes «Schweizer» in Bundesverfassung Art. 74 und im Bundesgesetz über die eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen abgelehnt. Dies unter Berufung auf den historischen Gesetzgeber, der damals nur den Männern die politischen Rechte zuerkennen wollte — die lapidare Feststellung, dass in den Jahren 1848 und 1872 die moderne berufstätige Frau und deren Anspruch auf politische Gleichberechtigung noch gar nicht im Gesichtskreis des historischen Gesetzgebers lag, ist unterblieben. Die Rechtsfrage wegen Verletzung kantonalen Rechts und wegen Verletzung des von der Schweiz ratifizierten Statuts des Europarates hat der Bundesrat an das Bundesgericht zur Beurteilung überwiesen.

Dass das Bundesgericht jede Beeinflussung des eidgenössischen Rechts durch Gewährung des integralen Frauenstimm- und -wahlrechts in Art. 41 der Genfer Kantonsverfassung verneinen würde, war nach dem vorgehenden Entscheid des Bundesrates zum vornherein zu erwarten. Das Interesse am Bundesgerichtsentscheid reduzierte sich somit auf die Beurteilung der Art. 1 und 3 des Statuts des Europarates im Hinblick auf das auf eidgenössischem Boden verlangte Frauenstimmrecht. Auf die Verpflichtung, die der Schweiz aus dem Beitritt zum Europarat erwachsen sind, hat die Rekursschrift der Genferinnen ausdrücklich hingewiesen. Erwähnt wurde insbesondere der Art. 3 des Statuts, wonach jedes Mitglied des Europarates bei der Erfüllung der in Kapitel 1 bestimmten Aufgaben aufrichtig und tatsächlich mitarbeiten müsse. Zur Interpretation von Kapitel 1 wurde verwiesen auf das in Art. 1 b umschriebene Ziel des Europarates, wonach dessen Organe verpflichtet sind zum Schutz und zur Fortentwicklung der Menschenrechte und Grundfreiheiten. Das Bundesgericht ist einer Diskussion über die der Schweiz erwachsenden Verpflichtungen offensichtlich ausgewichen. Es hat lediglich festgestellt, dass die Rekurrentinnen nicht in genauer Weise darlegen, weshalb der vorgehende Entscheid des Genfer Staatsrates Art. 1 und 3 des Europarates verletze, damit aber seien die Anforderungen nicht erfüllt, welche Art. 90 des Organisationsgesetzes für die staatsrechtliche Beschwerde vorschreibe.

Die erwähnte Bestimmung Art. 90 OG verlangt, dass die Beschwerdeschrift eine kurzgefasste Darlegung darüber enthalten müsse, welche Rechtssätze und inwiefern dieselben durch den angefochtenen Entscheid verletzt worden seien. Es handelt sich um die berüchtigte Vorschrift, mit der sozusagen jede missliebige staatsrechtliche Beschwerde zu Fall gebracht werden kann. Das Bundesgericht besitzt stets die Möglichkeit, die rechtlichen Begründungen einer Rekursschrift als ungenügend zu erklären und deshalb den Rekurs mangels genügender Substanzierung abzuweisen. Es ist dies schon in Tausenden von Fällen geschehen — gerade hier liegt der Grund des heutigen Malaise gegenüber der staatsrechtlichen Beschwerde. Diesem Fallstrick ist auch der Rekurs der Genferinnen erlegen. Seine Rechtserörterungen, weshalb Art. 1 und 3 des Statuts des Europarates verletzt worden seien, waren nicht klar genug! Die staatsrechtliche Beschwerde sollte eine Popularbeschwerde sein — dies war die Absicht des historischen Gesetzgebers! Die Anforderungen des Bundesgerichts an eine kurzgefasste Darlegung, welche Rechtssätze und inwiefern dieselben verletzt worden seien, sind aber derart, dass Juristen in rauhen Mengen denselben nicht zu genügen vermögen. Das Bundesgericht hat den ominösen Art. 90 OG auch in diesem Fall beigezogen, um eine unbequeme Beschwerde auf bequeme Art zu erledigen.

Unsere Glosse

Aus dem Saulus wurde ein Paulus, aber . . .

In seiner Abschiedsrede bekennt der abtretende Ständeratspräsident, Dr. J. Müller (fr.), dass sein jüngster Aufenthalt in Kanada und Schweden bei ihm zu einer Wandlung in der Einstellung zum Frauenstimmrecht geführt habe. Nicht dass es für unser Land und namentlich für die Kantone unbedingt notwendig wäre (!! die Red.), aber es ist wirklich so, betonte der Redner, dass wir von andern Ländern — sogar von Analphabeten — als rückständig angesehen werden. Man könnte vielleicht meinen, es sei gleichgültig, was man von uns im Ausland, namentlich in Asien und Afrika, denke. Ratspräsident Müller glaubt aber, dass wir in Bundesangelegenheiten das Frauenstimmrecht einführen sollten. Den Kantonen könnte freigestellt werden, es später ganz oder teilweise einzuführen und einen Modus zu finden, der die Fortsetzung der Landsgemeinden ermöglichen würde. Der Rat klatscht Beifall, wir aber schlagen vor, es möchten unsere Parlamentarier und andere noch abseitsstehende Männer hin und wieder die Nase über die Grenzen stecken.

Kaum zu glauben . . .

cw. Der «Brückenbauer» bringt unter der Rubrik «Das Pfefferkorn» eine Meldung, der wir kaum Glauben schenken können. Er berichtet:

«. . . Da hat ein thurgauischer Grossrat allen Ernstes gefordert, für weibliche Lehramtskandidaten einen Numerus clausus einzuführen. Die Aufnahmeprüfungen sollten für Mädchen so erschwert werden, dass ihre Rate auf einen Drittel aller Seminarschüler gestutzt würde. Falls das nicht ausreichen sollte, könnte man zusätzlich die Anforderungen an die männlichen Lehrkräfte noch senken . . .»

Was sagen unsere Leserinnen dazu? Was sagen vor allem unsere thurgauischen Leserinnen, und könnten sie wohl die Anonymität dieses «fortschrittlichen» Grossrates lüften? — Seine Forderung könnte aus dem tiefsten Mittelalter stammen. Und gar sein Vorschlag, die Anforderungen an die männlichen Lehrkräfte zu senken, ist unglaublich und entbehrt jeglichen Sinns für die Realitäten. — Wir hoffen aber immer noch, dass die Meldung auf einem Missverständnis beruht und sich also als unwahr herausstellt.

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Wir gratulieren den nachstehenden Firmen, deren Produkte vom SIH im Oktober für gut befunden wurden.

Verlag und Redaktion

Neu ausgestellte Prüfberichte im November 1965

Waschen	Elan Constructa K4 fs de luxe 100, vollautomatische Waschmaschine	**Novelectric AG, 8002 Zürich**
	Elan Constructa K6 fs de luxe 100, vollautomatische Waschmaschine	**Novelectric AG, 8002 Zürich**
	Angora, Feinwaschmittel	**Gebr. Schnyder & Co. AG, 2507 Biel**
Küche	General Electric Mod. SD 420, Geschirrwaschmaschine	**Novelectric AG, 8002 Zürich**
	Mio-fresh 170 lt, Tiefkühltruhe	**Migros-Genossenschafts-Bund 8005 Zürich**
Reinigungsmittel	Clarel flüssig, Handabwaschmittel	**Gebr. Schnyder & Co. AG, 2507 Biel**
Baby-Artikel	Avela Baby-Windeln	**VSK, 4612 Wangen b. Olten**
	Lorida Baby-Windeln	**Loring AG, 8932 Mettmenstetten**
	Milette Baby-Windeln	**Migros-Genossenschafts-Bund 8005 Zürich**

Die Ergebnisse der zweiten Vergleichsprüfung von 16 elektrischen Luftbefeuchtern

liegen vor. Merkblatt und Tabelle können beim SIH zu Fr. 2.— bezogen werden. Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden. Neueste Ausgabe 1. November 1965.

Er ist tatsächlich besser!

SUPER ESPRESSO
50 g 2.30
150 g 5.70
KOFFEIN-FREI
50 g 2.75
150 g 6.90

MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

(Fortsetzung von Seite 2)

Eine Tante schickte einmal ein Paket alter Kleider, «herrliche Sachen», wie der Lehrer feststellt. Trotz dieser finanziellen Enge hat die Lehrersfrau mehr Hilfskräfte zur Verfügung als mancher sehr gutgestellte Haushalt heute. Witwe Bolten ist jahrelang zweimal im Monat Waschfrau für 70 Pfennig Tageslohn. Dazu gesellt sich ein Nähmädchen, Tageslohn 1 Mark. Seit 1901 ist ausser den beiden noch eine feste Zugeherin da, wohl ein junges Mädchen, das 5 Mark Lohn bekommt. Unser Lehrer hilft wenig im Haushalt mit, einmal schreibt er in den Ferien «Gardinen angemacht», «Kakerlaken vertrieben», «Gurken geerntet». Aber der Haushalt, in gewisser Weise noch Produktionsstätte von Kleidern, Wäsche, Eingemachtem, ist das Reich der Frauen.

*

Die grossen Erlebnisse sind die Ferien. Wie verbringt der Lehrer sie? Man geht spazieren, mit der Familie, oder allein, oder mit Freunden, grosse Touren, kleinen Touren, im Gärtchen gesessen bei Familie X, nach Ruhrort gegangen, auf dem Damm spaziert, durch die Wiesen gegangen, im Wäldchen gelagert, eingekehrt, Schoppen gemacht morgens, mittags, abends, gemütliches Beisammensein, Verwandte kommen zu Besuch und zum Abschluss dann immer in die verschiedenen Wirtschaften. Gelegentlich wird sich etwas Besonderes geleistet: Hasenpfeffer, Schweinepfötchen, «famose Erbsensuppe», «6 Eier verzehrt», «Zunge in Madeira». Die lebhaft bewegten Ferientage werden wie folgt glossiert: «Kolossal amüsiert», «viel Vergnügen gehabt», «riesig amüsiert.» Fast jeden Tag heisst es: «Grossartiger Abend, Frau Y erfreute uns mit herrlichen Harfenklängen, Herr X rezitierte wunderbar.»

Es sind die Ferien, die den Monat August zu einem gefürchteten Ausgabemonat machen. Im September kommt dann regelmässig die Eintragung: «Gott sei Dank, das Lotterleben ist zu Ende», kundgetan durch folgende symbolische Ausgaben: Rohrstock, rote Tinte, Federn, je 10 Pfennig, was zu den vierteljährlichen Tinten- und Federngeldern von 16 Mark in keinem Verhältnis steht. In 22 Jahren gibt unser Lehrer zweimal demselben kleinen Jungen, weil «er gut im Deutschen ist», je 10 Pfennig. Die Kollegen, mit denen er sich so oft trifft, werden eingestuft: «Quatschkopf, unangenehmer Mensch, versoffener Mensch, Faulenzer» oder «entwickelte feinen Humor, erzählte grossartig von Paris».

Eine überdimensioniert grossgeschriebene Zahl — 45 Mark — hebt ein einmaliges Ereignis hervor: eine zweitägige Fahrt mit Clärchen nach Köln, Bonn und ins Siebengebirge. «Kostete 45 Mark, war aber ein grossartiges, eminentes Vergnügen!» Wie weit der Lehrer am öffentlichen Leben, an der Politik teilnahm? Man kann es nur erraten. 1899 und 1900 spendete er mehrmals für «die Buren», einmal gab er 1 Mark «für die Invaliden Wilhelm des Grossen», doch wohl offenbar mit Ironie notiert Die Berliner Volkszeitung muss nicht weit entfernt von der Sozialdemokratie gestanden haben, aber es findet sich herzlich wenig Niederschlag von politischen oder beruflichen Interessen in diesen Eintragungen — das Private dominiert. Alles ist sehr eng begrenzt, ehrlich, selbstzufrieden und anspruchslos und nach der Anzahl der «kolossal amüsiert» zu schliessen, sollte man glauben, einen wahren Tausendsassa von Lebenskünstler vor sich zu haben — oder nur einen «Spiesser»?

Ob, wer heute seine Einnahmen und Ausgaben zusammenträgt, auch so viel Grund hat, bei den Ausgaben: «Spanienfahrt, neuer Wagen, Heimkino» hinzuschreiben: eminent grossartiges Vergnügen?

Maria Benedetti — «Kunststuben» Küsnacht/ZH, 70jährig

cw. Presse, Radio und Fernsehen, vor allem aber Künstler, denen Maria Benedetti seit 1944 die Möglichkeit zur Ausstellung ihrer Werke bot, haben sich am 1. Dezember zusammengetan, um den 70. Geburtstag dieser Mäzenin gebührend zu feiern.

Maria Benedettis Kunststuben wurden in der aus- und umgebauten Zehntengrotte eingerichtet. Bilder zahlreicher Künstler unserer Zeit und Werke früherer Generationen wurden regelmässig dem Publikum zugänglich gemacht. Durch die ständige Vermittlung eines vielgestaltigen Kunstgutes hat Maria Benedetti einer grossen Zahl von Malern und Bildhauern wertvolle Dienste geleistet.

Der Jubilarin wünschen auch wir weiterhin Gesundheit, Unternehmungsgeist gepaart mit unverwüstlichem Optimismus und Liebe zur bildenden Kunst, damit sie ihr Wirken im bisherigen Geist fortführen kann.

Aus dem Schweizerischen Landesmuseum

bwk. Im Heft Nummer 16 dieser Reihe kulturhistorischer und kunstgeschichtlicher Publikationen macht uns **Dr. Hugo Schneider** mit **Schweizer Gebrauchszinn** bekannt. 16 Bildtafeln und die Angaben der Schlagmarken (deren früheste aus dem 16. Jahrhundert stammen), sowie der Qualitäts- und der Eichzeichen ergänzen die vor allem für Sammler wertvolle Schrift, die über Glocken- und Stegkannen, Stizen, Schüsseln, Teller, Giessfässer und Rasierbecken aus Zinn, das während Jahrhunderten «das Silber des kleinen Mannes» war, Aufschluss erteilt.

Unser ganz besonderes Interesse gilt nun aber der Nummer 17, die uns von Dr. Jenny Schneider textlich betreut, reich und schön bebildert (mit Aufnahmen von R. Hirt) unter dem Titel «Schweizer Trachtenschmuck» willkommene Kunde über die weiblichen Trachten unseres Landes gibt. Es handelt sich dabei um charakteristische, nur für den zeweiligen Kanton geltende Kleidungsstücke, wobei vor allem die Kopfbedeckungen, wenn wir eine Tracht analysieren wollen, von Kanton zu Kanton deutlich verschieden sind, während dieser Unterschied bei Röcken, Hemden, Schürzen und Göllern nicht eindeutig zutage tritt. Anhand ihrer Schmuckstücke lassen sich die Trachten nun aber weit unfehlbarer erkennen Reich und verschiedenartig ist z. B. der Trachtenschmuck des Kantons Appenzell, besonders des katholischen Inner-Rhodens. Vier Bildtafeln zeigen den von jenen Frauen getragenen Schmuck wie das bis gegen 1830 getragene, schwere Korallenhalsband aus vier Reihen leuchtender, in der Form leicht verschiedener Korallen, das in regelmässigen Abständen von silbernen, vergoldeten Eicheln unterbrochen wird. Apart ist das ebenfalls vergoldete Silberfiligranschloss, mit Jetsteinen verziert. Wir sehen auch die wuchtige Halskette mit Granaten und Silberfiligran, dann silbernen Schürzenschmuck und sehr hübsche silberne Haarnadeln mit Filigranknöpfen. — Diese Haarnadeln kommen auch in Graubünden vor. Die Engadinerin pflegte einen grossen, stark gebogenen Haarpfeil zu tragen, der auf jeder Seite eine Filigranrosette hatte, und der, da er eng am Haupt anliegt, Klemmer genannt wird. Wunderschön die Göllerkette und Haarpfeile des Nidwaldner Schmuckes, eines der reichsten der Schweiz! — Apart auch der Silberfiligranschmuck der Trachten aus den Kantonen Bern, Zürich und Schaffhausen, und immer, wann wir sie einmal zu sehen bekommen, die Klettgauer Brautkrone! — Diese in Wort und Bild sorgfältig und lebendig gestaltete kleine Kulturgeschichte werden wir zum Zweck des Schenkens für die Trachtenbeflissenen unter unseren Freunden und Bekannten auf die Liste nehmen.

(Paul-Haupt-Verlag, Bern)

Die Frau im Kampf gegen den Zahnzerfall

Mit einer Aufklärungsaktion auf breitester Basis sucht die Schweizerische Zahnärztegesellschaft (SSO) in nächster Zeit die Bevölkerung auf die Möglichkeiten einer sinnvollen Cariesbekämpfung hinzulenken. Seit Jahren ist man bereits bemüht, dem erschreckenden Anwachsen des Zahnzerfalls auf verschiedensten Wegen Einhalt zu gebieten, mahnt es doch zum Aufsehen, wenn von berufener Seite festgestellt wird, dass unsere Zähne ohne zahnärztliche Hilfe schon mit 30 (!) Jahren zerstört wären und durch Prothesen ersetzt werden müssten. Betrachten wir die Veränderungen an den Kiefern, den Platzmangel der Zähne und die daraus resultierenden Fehlstellungen sowie die erschreckende Cariesstatistik, so ist der Zustand der Zähne allgemein in ein bedenkliches Degenerationsstadium geraten.

Die erfreulichen Ansätze zu einer Verbesserung der Mundhygiene und zahnärzlichen Betreuung der Jugend wie auch all die grossen persönlichen und finanziellen Opfer im Dienste der Cariesbekämpfung unterstützen leider nur die sekundären Massnahmen, ohne den Kern des Uebels zu erfassen und die **primären Ursachen,** die in der **Substanz** zu suchen sind, entscheidend zu beeinflussen.

Die **Grundlage** für eine sinnvolle und zugleich wirksame Cariesbekämpfung liegt nach wie vor in einer intensiver und konsequenter durchgeführten **Lenkung unserer Ernährung.** Haben wir denn schon vergessen, wie segensreich sich die Kriegsernährung auf die Zähne, insbesondere jene der Schuljugend, ausgewirkt hat? Sind die umfassenden und schlagenden Beweise der Rationalisierungsjahre spurlos an uns vorübergegangen? Haben die unbegrenzten Möglichkeiten in der Gestaltung des Speisezettels jedes Verantwortungsbewusstsein in dieser Hinsicht erstickt? — In meiner Stellung als Hausfrau, Mutter und Zahnärztin ist es mir vergönnt, diese Fragen von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu beleuchten. In meiner nächsten Umgebung habe ich die günstigen Auswirkungen einer konsequent beobachteten Ernährungsreform und Mundhygiene erfahren. Dieses Beispiel für den grundlegenden Einfluss der Nahrung auf die Zähne findet seine Bestätigung in einem Bericht aus der **Cariesforschungsstation** des Zahnärztlichen Instituts der Universität Zürich. Das Ciba-Symposium vom September 1965 schildert in beweiskräftiger Darstellung diese kariösen Vorgänge im Tierexperiment. Dabei hat sich erneut gezeigt, dass die **süssen Zwischenmahlzeiten** die **Zahncaries** am meisten **fördern.**

Solche Erkenntnisse beweisen klar, welche **Schlüsselstellung** die **Frau** im Kampf gegen den Zahnzerfall innehat, und dies um so mehr, als die **entscheidende Phase** für die Bildung einer gesunden Zahnsubstanz und damit für die Beeinflussung durch gesunde, vollwertige Nahrung bereits im **fünften Schwangerschaftsmonat** beginnt und sich **bis zur Vollendung des achten Lebensjahres** erstreckt. Selbstverständlich braucht es auch weiterhin eine gesunde Kost. Die Erfahrungen mit den Fremdarbeitern wie auch jene mit der Bevölkerung des Goms im Wallis zeigen deutlich, wie verheerend die «Segnungen der Zivilisation», wie Zucker, Teigwaren, Schokolade und Weissbrot, den Zahnzerfall fördern.

Die **Wiedergesundung der Zähne** hängt weitgehend von einem

tatkräftigen Einsatz aller Frauen

ab, dem jedoch eine vermehrte diesbezügliche Aufklärung vorangehen muss, am besten und sinnvollsten bei allen mit der Ernährung und Erziehung betrauten Institutionen, wie **Haushaltungs- und Kochschulen, Seminarien** und Mütterberatungsstellen. Was unsere zukünftigen Mütter und Erzieherinnen dort auf den Lebensweg mitbekommen, wird seine Früchte in den kommenden Generationen tragen. Genau durchdachte Kochrezepte mit all den Materialien, die eine gesunde Entwicklung und Erhaltung des Knochen- und Zahnmaterials begünstigen, können dort wirksam «an die Frau» gebracht werden.

Die Lehrkräfte für diesen Unterricht sind sich leider immer noch viel zu wenig der grossen Bedeutung bewusst, die ihnen im Kampf gegen die Zahncaries zukommt. Sie schwelgen wieder nach «alter Mütter Sitte» in Zucker, Weissmehl und Weissbrot sowie anderen ausraffinierten Herrlichkeiten und denken nicht an das gesunde Ruchbrot sowie an das Ruchmehl mit seinen ebenfalls vielseitigen, leckeren Verwendungsmöglichkeiten.

Wir Frauen müssen alles daransetzen, vollwertige, möglichst natürliche **Nahrungsmittel zu verarbeiten.** Die Kommerzialisierung um jeden Preis, auch um den der Gesundheit, **verlockt zum Kaufe** von Reklameschlagern mit winkenden **Vorteilen,** hinter denen sich oft die Nachteile mangelnder Nährstoffe verbergen. Die

Riesenangebote an Schleckwaren

aller Art zu billigsten Preisen sind die Totengräber der Zähne, weil sie nicht nur der Schlecksucht und dem gedankenlosen süssen Zeitvertreib Vorschub leisten, sondern mit der Zerstörung des Verlangens nach natürlicher, gesunder Kost die Zahnsubstanz von Grund auf gefährden. Die in vielen Ortschaften mit Erfolg eingeführten **Pausenäpfel** haben bereits segensreich gegen diese üblen Gewohnheiten zu wirken begonnen.

Es ist tröstlich, zu wissen, dass sich bereits verschiedene Unternehmen bemühen,

Nahrungsmittel mit allen notwendigen Aufbaustoffen

und voller Schmackhaftigkeit in den Handel zu bringen. Zudem schenkt uns die Natur ausreichend vollwertige Nahrung, und die modernen Dampfkochtöpfe sorgen für einen schonenden Kochvorgang. Eine Umkehr zu einer gesunden, nicht ausraffinierten Nahrung wird unweigerlich volkswirtschaftliche Auswirkungen zeitigen. Der **Wille des Konsumenten** beim Kauf von Lebensmitteln, nur den vollwertigen den Vorzug zu geben, bedarf immer wieder der Unterstützung durch sachgemässe Aufklärung. Ich bin mir bewusst, dass die Beeinflussung der Massen in bezug auf Ernährung die schwerste Arbeit im Kampf gegen den Zahnzerfall bedeutet, weil sie gegen eine Wand von Vorurteilen, ungesunden, veralteten Gewohnheiten, Unkenntnis, Schwäche und Nachlässigkeit anrennen muss. Wir

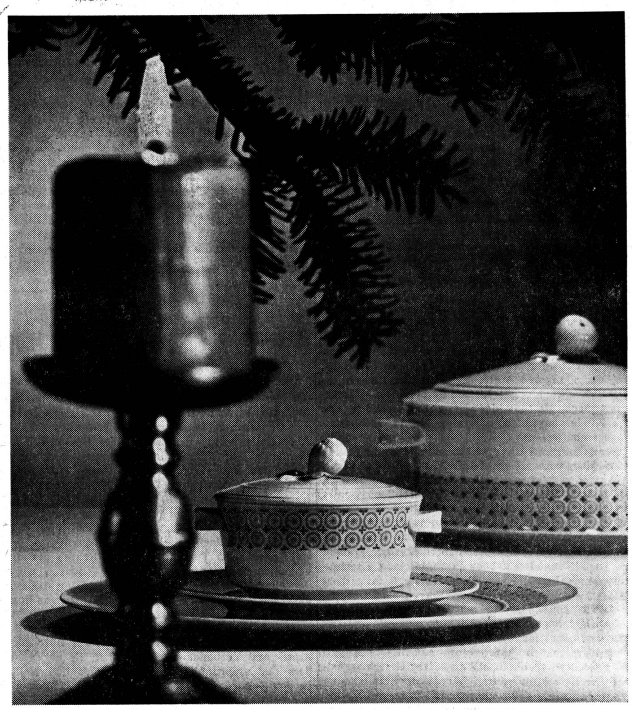
Frauen aber haben es in der Hand,

den erzieherischen Nachlässigkeiten in der Ernährung Einhalt zu gebieten, nicht bei jeder Gelegenheit gedankenlos zu den üblichen Schleckgeschenken zu greifen, unseren Kindern die Zwischenmahlzeiten mit Milch, Aepfeln, Nüssen, Vollkornbrot usw. zu bereichern und sie von frühester Jugend an eine vollwertige, natürliche Kost zu gewöhnen. Mögen sie dann dieses Erbe weitertragen nach den Worten: «Jung gewohnt, alt getan!»

Ein wesentlicher Teil der Cariesbekämpfung liegt in der **Mundhygiene.** Sie ist beim heutigen Stand unserer verweichlichten Nahrung unerlässlich. Ein besonderer Appell an alle Eltern und Erzieher: Lasst eure Kinder nur mit ganz sauberen Zähnen schlafen gehen! Gewöhnen wir die Kinder frühzeitig daran, all den Schmutz und Belag **des Tages vor der Nachtruhe** und **nach** einem eventuellen **Bettmümpfeli** aus den Zähnen zu bürsten. Kein noch so gründliches Putzen am Morgen kann die Wühlarbeit der zersetzenden Stoffe während der Nacht rückgängig machen.

Wenn wir als Frauen und Mütter im vollen Bewusstsein unserer Verantwortung den uns zustehenden Einsatz im Kampf gegen den Zahnzerfall leisten, werden wir nicht nur zur Gesundung der Zähne, sondern darüber hinaus zu einer Hebung der Volksgesundheit beitragen.

Med. dent. Elisabeth Streich-Schlossmacher
Eidg. dipl. Zahnärztin



Gemütlichkeit um den Tisch

Nach einem verregneten Sommer ein früher Winter — wer möchte sich da nicht zurückziehen in seine trauten vier Wände, um es sich in einer warmen Ecke gemütlich zu machen? Nun ist die Zeit gekommen, wieder einmal mit Freunden zusammenzusitzen und zu plaudern, sei es bei einem schwarzen Kaffee oder einem duftenden Tee in zartem Langenthal-Porzellan oder am Tisch, auch er mit einem Service aus Langenthal gedeckt. Einladend wirkt die Tafel, auf dem das charmante und beliebte «château»-Service steht, das neue Porzellan für die gepflegte Gastlichkeit. Nicht nur des Essens wegen setzt man sich mit Freunden um den Tisch, sondern vor allem, weil sich da unbeschwert plaudern lässt in einer Atmosphäre der Gemütlichkeit. Mag es nun draussen stürmen und schneien — wir lassen uns nicht stören in unseren Gesprächen, in unserer Freude am Beisammensein und am schönen Langenthal-Porzellan! *wg*

Klinik für die Nacht

(BSF) Es gibt heute eine medizinisch-soziale Lösung für psychiatrische Patienten, die es ihnen erlaubt, tagsüber ausserhalb der Klinik zu arbeiten und abends für eine psychiatrische Kontrolle zurückzukehren: die sogenannte «Klinik für die Nacht».

Kürzlich wurde unter 36 Patienten, die dieses System während längerer oder kürzerer Zeit befolgten, eine Umfrage gemacht. Beschäftigungstherapie und «Klinik für die Nacht» helfen, die völlige Entfremdung des Patienten von der Aussenwelt zu verhindern, und bedeuten eine Neuerung in der psychiatrischen Behandlung. Die Versuche, die man an der psychiatrischen Klinik Bel-Air in Genf unternommen hat, sind nicht die ersten dieser Art. Nicht nur im Ausland, auch in der Schweiz haben sie Vorläufer: seit 1939 in Münsterlingen (TG) und seit 1944 im Burghölzli in Zürich.

Die Plazierung des Patienten erfolgt auf verschiedene Art und Weise, z. T. durch Inserate, z. T. auch durch direkte Anfragen von Arbeitgebern. Die Patienten müssen den Arbeitgeber darüber aufklären, dass sie in Behandlung sind. Für jene, die an ihre alte Stelle zurückkehren oder deren Arbeitgeber auf dem laufenden ist, bedeutet dies kein Problem. Nur bei der Hälfte der Fälle kennen die Arbeitskollegen den Wohnsitz des Mitarbeiters und die Beziehungen sind im allgemeinen gut.

Während die Löhne vor der Einweisung in die Klinik im Durchschnitt Fr. 580.— betrugen, so sind es nur noch Fr. 490.— während der Nachtklinikbehandlung, hauptsächlich weil die Patienten weniger leisten können als vorher, aber auch weil sie oft weniger gute Stellen annehmen müssen, die schlechter salariert sind. Die meisten Patienten passen sich schnell an oder wieder an, nur 4 von den Befragten kamen nie so weit. In einigen Fällen besteht ein gewisser Mangel an Stabilität, aber viele bleiben ständig in der gleichen Stellung.

Da Bel-Air ausserhalb der Stadt liegt und man 20 Minuten braucht bis zur nächsten Tramhaltestelle, können jene Patienten, die in der Stadt oder in andern Aussenquartieren arbeiten, mittags nicht heimkehren. Für manche bedeutet das, dass sie in ihrer Familie das Mittagessen einnehmen können, andere aber müssen auf eigene Kosten auswärts essen. Dazu kommen noch die Transportkosten. Ihre Vormünder überlassen ihnen etwas Taschengeld und geben ihnen damit Gelegenheit, sich des Wertes des Geldes bewusst zu werden. Da aber die Krankenkassenbeiträge, die als Garantie dienen für die vom Spitalfürsorgedienst geleisteten Vorschüsse, mit der Aufnahme einer bezahlten Arbeit eingestellt werden, bietet das System der «Nachtklinik» für die betreffenden Patienten keinen wirtschaftlichen Vorteil.

In 9 von 32 Fällen sind die Arbeitgeber der Ansicht, die Leistung entspreche nicht dem ausbezahlten Lohn. Viele von ihnen aber zeigen grosse Geduld und viel Verständnis. Im allgemeinen sind sie mit dem System zufrieden. Allerdings wirkt sich der Mangel an Arbeitskräften für das «Nachtklinik»-System günstig aus. Die Anwendung des Systems ist individuell. Manchmal verlangt es der Arzt, um den Uebergang zur völligen Entlassung aus der Klinik zu erleichtern, manchmal wird es auf Patienten angewendet, die entweder die Entlassung oder die permanente Hospitalisierung scheuen. Meist sind es Patienten, denen es zu gut geht, als dass sie ständig in der Klinik sein müssten, oder sie besitzen noch nicht genügend inneres Gleichgewicht, um für das Leben in der Freiheit gefeit zu sein. Von 36 Befragten begrüssten 26 das System, 6 hatten keine Meinung, 4 waren prinzipiell gegen alles eingestellt, was aus der Klinik stammt. Die Sozialarbeiterin spielt eine grosse Rolle bei der Stellensuche. Sie ist es auch, die den Patienten von der Notwendigkeit überzeugt, dass der Arbeitgeber informiert sein müsse. Sie bereitet im Falle, dass alles gut geht, die vollständige Entlassung und Heimkehr des Patienten vor. *J. M. S. / hsg*

Nachtrag zum Adressenverzeichnis der Schweizer Frauenverbände

Im Adressenverzeichnis der schweizerischen Frauenverbände, die in Nr. 24 unseres Blattes veröffentlicht wurden, fehlte die Adresse des

Schweizerischen Kindergartenvereins (1881)
Präsidentin: Frau Elisabeth von Känel-Béraud, Schwarztorstrasse 23, 3000 Bern.

Unsere Leserinnen wurden gebeten, diese Adresse in ihrem Exemplar nachzutragen.

Wir machen nochmals aufmerksam, dass dieses Adressenverzeichnis als Sonderdruck zum Preise von Fr. 1.50 bestellt werden kann: Beim Frauensekretariat, 8032 Zürich, Merkurstr. 45, oder bei der Administration Schweizer Frauenblatt, Postfach 210, 8401 Winterthur.

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52 intern 16

Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Ein interessantes Bühnenexperiment in Maria Ostfeldens «Theater an der Winkelwiese»

Maria von Ostfelden, die Leiterin und Regisseurin des Zürcher Kellertheaters an der Winkelwiese zeigt mit ihrer neuesten Inszenierung einmal mehr, dass sie vorderhand die einzige ist, die es in der Limmatstadt fertigbringt, wirkliches Experimentiertheater zu spielen. Es ist dies um so höher zu schätzen, als Frau von Ostfelden seit über einem Jahrzehnt zäh und zielstrebig, unterstützt einzig durch private Interessenten, unter grossen materiellen Opfern neuzeitlichen avantgardistischen Versuchen in Zürich den Weg bereitet. Nach dem grossen Erfolg, den sie in der vergangenen Spielzeit mit der vorzüglichen Aufführung der amerikanischen «Ballade vom traurigen Café» erleben durfte — das Stück konnte über 50mal gespielt werden —, hat sie diesmal zu einem französischen Bühnenwerk gegriffen. «Victor oder die Kinder an der Macht» von Roger Vitrac zählt zwar dem Jahr seines Entstehens nach nicht zu den heutigen «avantgardistischen» Experimenten. Das Stück entstand bereits 1928, erlebte bei seiner Pariser Uraufführung einen völligen Misserfolg und wurde erst 1962 von Jean Anouilh mit einer bezaubernden Inszenierung zum Erfolg gebracht. Maria von Ostfelden hat es in München, später im Genfer «Nouveau théâtre de poche» gesehen und sich durch diese Aufführungen anregen lassen, es ihrerseits in Zürich (in der deutschen Uebersetzung von Hella Krolewski) zu spielen. Es lockte sie, ihm ihre eigene Bühnenkonzeption zu geben, die anders als die vorhergegangenen Inszenierungen die Elemente des Boulevardstückes nicht allzu sehr betont, sondern sich bemüht, auch die tragischen Hintergründe von Vitracs Aussage spürbar zu machen.

«Victor oder die Kinder an der Macht» ist in der Tat seinem Inhalt und Gehalt nach durchaus kein «erfreuliches», zu leichter Heiterkeit Anlass gebendes Werk, obschon es genug des Grotesken und Komischen enthält. Wollte man den Titelhelden, den hoffnungsvollen Knaben, der da beschliesst, an seinem neunten Geburtstag, noch dazu in seiner Geburtsstunde, am Bauchgrimmen zu sterben und dies auch fertigbringt, als ein wunderlich frühreifes Exemplar eines degenerierten homo sapiens bezeichnen, es wäre viel zu wenig gesagt. Denn dieser Neunjährige, der bereits 178 cm lang ist und den seine Eltern «schrecklich intelligent» finden, ist ein ausgekochter Bursche, der den Begriff jedweder Kindlichkeit völlig ad absurdum führt. Er ist gleichsam der Zerrspiegel einer moralisch verkommenen, verblödeten Gesellschaft, die er zugleich mit eiskaltem Zynismus kritisiert. Monsieur Pomelle, sein Papa, hat ein Verhältnis mit Madame Thérèse Magneau, der Mutter von Victors kleiner Freundin Esther, die ihrerseits ein wissender, neugierig-lüsterner, zuträgerischer und kritisierender Fratz ist. Der zu Frau Thérèse gehörende Gatte Antoine ist geistesgestört; es gibt da noch einen General, Freund des Ehepaares Pomelle, der die militärisch-stramme Borniertheit in Person ist, ferner eine Hausangestellte, die irritiert ist und sich wundert (wie sollte sie nicht!); der Tod erscheint in Gestalt einer üppigen, übelriechende Winde von sich gebenden, schwarz gekleideten Dame, die sich der Sympathien Victors erfreuen darf. Am Schluss ist nicht nur der junge «Held» eine Leiche; die Fäulnis einer bürgerlichen Gesellschaft hat zu einem in sinnlosem Sterben endenden Katzenjammer geführt.

Soweit, so unerquicklich! Doch sollten ernsthaft an den Erscheinungen und Entwicklungen des zeitgenössischen Bühnenschaffens interessierte Theaterfreunde an der Möglichkeit, dieses Stück kennen zu lernen, nicht vorübergehen. Einmal darum, weil Vitracs «Victor» beweist, dass dieser Autor bereits vor nahezu 40 Jahren jene Elemente des surrealistischen und absurden Theaters vorweggenommen hat, mit denen später ein Beckett, ein Jonesco und andere Vertreter der «Avantgarde» eine rege und heftige Diskussion entfacht haben. Vor allem aber ist die Inszenierung im Theater an der Winkelwiese in ihrer wirkungsvollen Eigenart sehenswert als eine bei uns selten gebotene Art der Bühnenrealisation. Maria von Ostfelden lässt das Stück auf einer von drei Seiten von den Zuschauern umgebenen Raumbühne auf einem Aufbau verschieden geometrisch geformter Blöcke und um diese herum spielen. Sie zeigt die interessanten Wirkungsmöglichkeiten, die sich aus dem Zusammenspiel dieser «Architektur» mit geschickten Lichtprojektionen ergeben. Ueberdies hat die erfahrene Regisseurin einmal mehr junge, vielversprechende Darsteller eingesetzt, vor allem hat sie in Bruno Kaspar, der in der Rolle des Victor eine hervorragende Leistung gibt, ein junges Talent entdeckt, von dem man noch viel Gutes erwarten möchte. Gut wird im ganzen auch Jeannette Goldfarb der kleinen Freundin Esther gerecht, wenn ihre Darstellung auch, im Gegensatz zu derjenigen ihres Partners, mehr «gespielt» als «gelebt» wirkt. Ausgezeichnet ist wieder der schon aus der «Ballade vom traurigen Café» bekannte Peter Esser als verrückter Antoine, und Johanna Jöri zeigt in der heiklen Rolle der «Dame Tod» überlegenes Gestaltungsvermögen. Denys Seiler und Mathilde Schmitz geben Victors Eltern die ihnen angemessenen Akzente; Udi Schneewind setzt für die Thérèse vor allem ihre hübsche Erscheinung ein; Peter Pelker gestaltet die groteske Rolle des Generals mit viel Sinn für Wirkung, und Ursula Corbelli ergänzt als dienstbarer Geist verdutzt und rebellisch das Darstellerensemble. Zum interessanten Gesamteindruck der Aufführung trägt die das Surrealistische in starker Stimmungshaftigkeit betonende Musik von Jehoschua Lakner wesentlich bei. ls.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

20. bis 24. Dezember

Montag, 20. Dezember, 14 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Schelling)
Dienstag, 21. Dezember, 14 Uhr: Advent. Eine Feier in der Bäuerinnenschule Uttewil
Mittwoch, 22. Dezember, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz
Donnerstag, 23. Dezember, 14 Uhr: Nu nöd gsprängt! Ein paar Ratschläge in letzter Minute von Dorothee Tappolet und Lilo Theler.
Freitag, 24. Dezember, 14 Uhr: Die Weihnachtswiege. Eine Erzählung von Edith Pargeter, aus dem Englischen übersetzt von Ursula von Wiese. Es liest: Wolfgang Stendar.

27. bis 31. Dezember

Montag, 2. Dezember, 14 Uhr: Siesta. Ton und Wort und so fort (Edith Schönenberger)
Dienstag, 28. Dezember, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann)
Mittwoch, 29. Dezember, 14 Uhr: Hemmungen — Selbstvertrauen. Dr. phil. Annemarie Häberlin
Donnerstag, 30. Dezember, 14 Uhr: 1. So feiern die Briten Weihnachten und Neujahr (Julie Stewart). 2. Basler Neujohrsbrüch (Fridolin)
Freitag, 31. Dezember, 14 Uhr: Vorausgeahntes (Yolanda Eckmann).

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 17. Dezember 1965 Nr. 26/265

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Ende Februar dieses Jahres liess das Polnische Episkopat in einem Hirtenbrief einen

Aufruf zur Nüchternheit

an das Volk ergehen. Sein Inhalt ist an keine Grenzen gebunden. Der Wortlaut des Dokumentes ist so ergreifend und treffend, dass wir uns das, was dort zu Beginn der Fastenzeit gesagt wurde, auszugsweise zu den hohen Festen des Jahres sagen lassen.

Der Alkoholismus ist zu einem brennenden Problem im allgemein-menschlichen Masstab geworden. Der heutige Mensch, der die Atomenergie entfesselt und nach dem Titel eines Eroberers des Weltalls greift, ist machtlos und zuweilen blind gegenüber dem Problem der Trunksucht. Der Alkoholismus bewirkt in der menschlichen Gesellschaft ungeheure biologische, wirtschaftliche und soziale, kulturelle und geistige Verluste, grössere sogar als Kriegsschäden.

Dies muss jedermann, dem das eigene Glück und das Wohlergehen des Vaterlandes am Herzen liegt, zum Nachdenken zwingen. Unsere Städte wachsen, zur Freude aller entstehen neue Arbeitsstätten. Gleichzeitig wächst aber auch die Zahl der Hunderttausenden von Alkoholsüchtigen, es wächst die Zahl der Jugendlichen, welche ihre Jugend im Alkohol ertränken; es fehlt auch nicht an Schulkindern, die von der Katastrophe des Alkoholismus betroffen werden.

Schrecklich sind die Folgen der Trunksucht in materieller Hinsicht. Der Alkoholismus zerstört die Gesundheit, wirkt sich auf die Benachteiligung der Nachkommenschaft aus und ist die Ursache zahlreicher Todes- und Invaliditätsfälle. Wir vertrinken jährlich über 25 Milliarden Zloty (4,17 Milliarden Schweizer Franken). Für dieses Geld könnte man neue Spitäler, Kirchen, Schulen, Wohnhäuser und Fabriken bauen sowie Strassen, sanitäre Einrichtungen und Fürsorgehäuser schaffen.

Natur und Ursachen des Alkoholismus im Lichte der Wissenschaft und des Glaubens

Als Alkoholiker bezeichnet die Wissenschaft einen Menschen, der einer anormalen und erworbenen Neigung zum Konsum von Alkohol unterliegt, um einen vorübergehenden Zustand der Hochstimmung, der sogenannten Euphorie, zu erleben, wodurch er die Fähigkeit verliert, sich zu beherrschen, und sich selbst und seiner Umgebung schadet.

Der Alkoholismus hat seine inneren Quellen in der Psyche des Menschen. Das Motiv des Trinkens kann ein gewöhnliches Verlangen nach Vergnügen sein. Häufiger ist es aber irgendwie Sorge, Traurigkeit, Furcht vor einer drohenden Gefahr, das Gefühl der Ziellosigkeit und der Leere des Lebens. Das Verlangen nach dem Erlebnis der Euphorie wird gesteigert mittels weiterer Alkoholaufnahmen. Man kann dabei das Mass leicht überschreiten, was zu Trunkenheit und Trunksucht führt.

In Wirklichkeit findet jedoch der Mensch im Alkohol nicht das, was er sucht. Das Sichbetrinken mit Alkohol, welches eine Vergiftung des Organismus bedeutet, führt schliesslich zu einem üblen Selbstbefinden und zum Zustand einer psychischen Depression. Nach dem Erwachen aus der Trunkenheit fühlt sich der Mensch in einem übleren Zustand des Leides und der Deprimiertheit als er es vorher gewesen ist.

Und hier beginnt der verzauberte Kreis, der das Wesen der Alkoholsucht darstellt. Der Mensch greift in diesem Zustand erneut zum Alkohol, in welchem er das einzige Rettungsmittel erblickt. Damit lindert er zwar vorübergehend seine Leiden, schwächt jedoch immer mehr seinen Charakter und verschlechtert seinen Gesundheitszustand.

Das Fehlen des Glaubens und der christlichen Hoffnung veranlasst den Menschen häufig zur Suche nach dem Glück im Trinken. Auch viele gesellschaftliche Sitten, inbegriffen den Trinkzwang, sind einer unchristlichen, hädonistischen und materialistischen Philosophie entwachsen.

Arten der Rettung der Alkoholiker

Einleitend muss man die Frage stellen, ob die Alkoholsucht überhaupt heilbar ist. Auf diese Frage antwortet die heutige Wissenschaft, dass der Keim der Alkoholsucht, anders gesagt der erworbene Hang grundsätzlich unheilbar ist. Die Medizin kennt kein Mittel, welches den Alkoholiker endgültig heilen würde. Möglich ist hingegen eine vollständige «Einschläferung» der Sucht durch die Praxis der totalen Alkoholabstinenz. Der Alkoholiker wird frei sein vom Hang, Alkohol zu trinken, solange er vollständig abstinent bleibt. Das erste ausgetrunkene Glas Alkohol, auch wenn dies nach einer jahrelangen Enthaltsamkeit geschieht, bewirkt eine Wiederbelebung der Sucht. Es ist dies ein selbstverständlicher Grundsatz der modernen Alkohologie.

Ein zweiter selbstverständlicher Grundsatz besagt, dass die vollständige Abstinenz sogar für einen Alkoholsüchtigen möglich ist, der sich in einem fortgeschrittenen Stadium der Sucht befindet. Es gibt keinen Alkoholsüchtigen, dessen Rettung unmöglich wäre, dessen Willen nicht fähig wäre, die verderblichen Fesseln der Sucht zu zerreissen.

Daher ist jede Aktion gegen den Alkoholismus falsch, die von den Alkoholikern nicht eine vollständige und lebenslängliche Abstinenz verlangt. Wer einen Alkoholiker zum mässigen Trinken ermuntert, fügt ihm ein Unrecht zu und trägt dazu bei, dass er weiterhin in der Süchtigkeit versinkt. Der Alkoholiker ist nämlich zwar befähigt zur vollständigen Abstinenz, nicht aber zu einem mässigen Trinken.

Heute sind viele Beratungsstellen für Alkoholiker und geschlossene Heilanstalten entstanden; die Medizin kennt auch verschiedene Mittel, die den Alkoholiker künstlich zur Abstinenz zwingen.

Das sind jedoch lediglich Hilfsmittel, die nur dann wirksam werden, wenn der Patient mittels eines starken Willens sich entschliesst, nicht mehr zu trinken. Weil der Alkoholismus seine eigentliche Quelle in den psychischen Kräften des Menschen hat, erblickt auch die moderne Medizin das Hauptmittel für die Rettung der Alkoholiker in der sogenannten Psychotherapie. Wenn tiefere und edlere Gefühle die Freude am Trinken ersetzen können, wird unser Bruder gerettet sein.

Religiöse Motive haben hierbei eine grosse Bedeutung. Ein guter Kenner dieser Sache hat sich folgendermassen ausgedrückt: «Es ist eine indiskutable Tatsache, dass der Glaube an den Lebendigen Gott einen Faktor darstellt, dem wir mehr Heilung vom Alkoholismus verdanken als allen Heilanstalten zusammen» (Mo. Peek).

Appell an die Eltern

Wir wenden uns zuerst an Euch, liebe Eltern. Das Elternhaus ist die erste Schule der Sitten. Viele Alkoholiker haben erklärt, den Hang zum Trinken schon im Kindesalter, im Elternhaus erworben zu haben. Ihre Eltern tranken, Gäste wurden immer mit Alkohol bewirtet, und dann haben Eltern und Gäste die Kinder zum Probieren alkoholischer Getränke animiert.

Liebe Eltern! Wenn Ihr wollt, dass Eure Kinder nicht zu Alkoholikern heranwachsen, dann müsst Ihr ihnen ein gutes Beispiel geben. Um der Liebe zu Euren Kindern willen, hört auf zu trinken! Und, um Gotteswillen, bewirtet nicht mit Alkohol Eure Gäste.

Erzieht Eure Kinder nach den Grundsätzen einer gesunden Aszese, damit sie sich überwinden und die Widerwärtigkeiten des Lebens im Geiste des Glaubens zu tragen lernen. Führt in Eurem Hause eine neue Sitte ein. Die Gastfreudigkeit ist eine schöne Eigenschaft des polnischen Heimes. Mütter, Frauen, Hausfrauen, lernt es, Eure Feste ohne Alkohol zu veranstalten!

Appell an die Jungen

Mit dem allerwärmsten und allerherzlichsten Appell wenden wir uns an Euch, junge Leute, Jünglinge und Mädchen. Ihr hört und sprecht so viel von dem, dass man die Welt ändern, verbessern, reformieren muss. Gott soll Euch helfen bei diesen Bestrebungen!

Gebt Ihr Euch aber Rechenschaft davon, dass zu den schlimmsten alten Sitten das Sich-Betrinken bei jeder Gelegenheit gehört? Wir erwarten von Euch, dass diese alte schlechte Sitte durch Euch aus Polen entfernt wird. Blickt mit Ernst auf die Trunksucht. Sie ist kein Thema für Witze und Aufschneidereien. Die Trunksucht ist eine grosse soziale Katstrophe, schlimmer als Infektionskrankheiten, Wassersnot und Erdbeben. Verachtet die Kneipen und Bars, die voller Alkoholdunst sind. Liebt die offenen Flächen der Felder, Wiesen, Wälder und Berge, die Sportanlagen und hellen Räume der Jugendheime, wo man beim erfrischenden Genuss alkoholfreier Getränke sich unterhalten oder Musik und Gesang anhören kann. Führt eine neue Sitte ein: Kehrt nach der Arbeit oder nach dem Zahltag nüchtern heim! Beratet Euch untereinander nüchtern! Beschliesst über Euer Schicksal nüchtern! Kameraden, die bereits trunksüchtig geworden sind, sollt Ihr helfen, sich von dieser Sucht zu befreien.

Durch Euch, junge Freunde, wird Polen, Gott sei Dank, zu einem Land sich immerfort weiterbildender Menschen. Auch durch Euch soll nun Polen ein Land nüchterner Menschen werden. Stellt Euch vor, wie hässlich der Anblick eines jungen Menschen ist, der betrunken auf der Strasse torkelt. Wir beten für Euch und hoffen, dass Ihr Euch an die Spitze des Kampfes um eine neue polnische Sitte, das Leben in Nüchternheit, stellt.

Zum Schluss möchten wir die Bedeutung der freiwilligen Abstinenz unterstreichen, die aus Liebe zu Gott sowie aus Nächstenliebe und um den Alkoholikern die Einhaltung der Abstinenz zu erleichtern und zu ermöglichen auf sich genommen wird.

Wir ordnen an, dass in jeder Pfarrkirche, sofern dies bis jetzt noch nicht getan worden ist, ein besonderes «Buch der Nüchternheit» eingeführt werde, in welches sich diejenigen eintragen werden, die unserem Aufruf gefolgt sind und auf Lebenszeit (oder auch nur für eine bestimmte Zeitdauer) beschlossen haben, in Nüchternheit zu leben, keinerlei (oder nur wenige) alkoholische Getränke zu konsumieren und niemanden mit ihnen zu bewirten.

Dieses Buch soll stets in der Nähe des Altars, an einem für alle sichtbaren und zugänglichen Platz liegen. Es wird ein Dokument dessen sein, was in unserer Zeit, an der Schwelle der Tausendjahr-Feier der Christianisierung Polens, im Gefühl der Verantwortlichkeit für die Kirche und das Volk von uns als unsere christliche und soziale Pflicht verstanden wurde.

Unterzeichnet:
Der Kardinal-Primas, die Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe Polens.

Obiger Hirtenbrief wurde aus dem Polnischen übersetzt.

Nein, die Welt ist nicht verloren

Wieder geht die frohe Kunde,
die uns hin zur Krippe weist,
nah und fern von Mund zu Munde.
Und sie tröstet uns, und speist
unsern Hunger nach dem Lichte
mit dem heiligen Berichte.

Mächtig ist der Widersacher,
der die Botschaft uns verdirbt;
gross die Schar der Götzenmacher,
die uns gleisnerisch umwirbt.
Sind wir, hin- und hergezogen,
nie der Schütze, nur der Bogen?

Krieg und Unrecht, Blut und Tränen
kränken himmlisches Gebot.
Und vom Reich, das wir ersehnen,
trennt uns tausendfache Not.
Und wir zweifeln, zagen, zittern;
unser Herz will sich verbittern.

Doch wir dürfen uns entscheiden.
Hört! Die Botschaft bringt uns Heil!
Und es hat an ihren Freuden
jeder Redliche sein Teil.
Seht! Der Heiland ist geboren!
Nein, die Welt ist nicht verloren!

Emil Schibli †

Fünfzig

verschiedene Traubensaft-Marken, die alle ihre Eigenart haben, liefert der schweizerische Rebberg.

Pro memoria

Um die Jugend vor der Gefahr, die mit Schnaps parfümierte oder gefüllte Schokolade für sie bedeutet, zu schützen, hat der Bundesrat vor zwei Jahren folgende Bestimmung in die eidg. Lebensmittelverordnung eingeführt:

«Es ist verboten, alkoholhaltige Kakao- und Schokoladewaren an Kinder abzugeben; Packungen und Umhüllungen müssen den Vermerk tragen: «Darf nicht an Kinder abgegeben werden!»

Diese gut gemeinte Bestimmung verfehlt ihre Wirkung, wenn nicht allerorts wachsame Augen ihnen Nachachtung verschaffen. Wir sind dazu aufgerufen, dieses wachsame Auge an unserem Platz zu sein.

Immer mehr Menschen trinken Traubensaft

... weil er rassig mundet
... weil er jedermann bekommt
... weil er Energie spendet
... weil er fahrtüchtig erhält.

Die Ortsgruppe Basel hat die grosse Freude, am 14. Dezember 1965 Herrn und Frau Serempus-Gersbach, zum Fest der goldenen Hochzeit recht herzlich zu gratulieren. Frau Frieda Serempus, seit bald 50 Jahren Mitglied unserer Ortsgruppe, wurde 1950 in den Vorstand gewählt, betreute 5 Jahre lang unser Wiegenband und amtet seit 10 Jahren als unsere gewissenhafte Sekretärin. Herr Serempus, abstinenter Lehrer, gehört auch «zu uns Frauen». An wie manchem festlichen Anlass und Bazar hat er seine Talente zur Verfügung gestellt! Wir danken dem Jubelpaar für sein treues Bekenntnis zur Abstinenz und für seine grosse, in aller Stille geleistete Arbeit. Wir wünschen, dass beiden noch viele Jahre Rüstigkeit und gute Gesundheit geschenkt sein mögen.

Die **Ortsgruppe Thun** hat in Frau Marie Umhang-Duber ein ausserordentlich verdientes Mitglied verloren, das schon seit deren Gründung mit dabei war. Ihre Bereitschaft zu jeder Mitarbeit, ihre grosse Treue zur Sache verdienen unsern Dank und fordern unsere Nachahmung.

Zum Wohl!

Der Traubensaft bildet das wahre Festgetränk für jung und alt. Chefarzt Dr. H. Müller

Ein neues, alkoholfreies Fondue-Rezept!

Für 5 bis 6 Personen benötigt man 1 Kilo frische Tomaten oder 2 Büchsen Tomaten-Jus. Die frischen Tomaten werden kurz in heisses Wasser getaucht, geschält und mit dem Mixer gut verquirlt. Das Tomaten-Jus oder das Mark wird in das mit einer Knoblauchzehe ausgeriebene Caquelon gegeben und erhitzt. Nach und nach gibt man pro Person 120 bis 150 g geriebenen Käse (Emmentaler und Gruyère gemischt) dazu. 1 gestrichener Esslöffel Maizena wird mit etwas Wasser angerührt und in die kochende Masse gegeben. Gewürzt wird mit einer Spur Curry, Pfeffer und Majoran.

Prost!

Mit Traubensaft können jung und alt, Motorisierte und Nichtmotorisierte ohne Bedenken anstossen.

Am 21. November tagte in Olten die Delegiertenversammlung der schweizerischen alkoholgegnerischen Vereinigungen.

Darauf soll in unserer Januarseite eingehender zurückgekommen werden.

Haben Sie bereits alle Ihre **Weihnachtsgeschenke** eingekauft, oder darf ich Ihnen noch einen guten Rat geben? Wie wäre es zum Beispiel mit einem Geschenk-Abonnement des «Nelly-Kalender» für eine jungverheiratete Tochter oder Freundin? Ich selbst habe den Nelly-Kalender seit seinem Erscheinen vor gut zwanzig Jahren abonniert und freue mich immer wieder über die in allen Teilen saubere Haltung dieser Fachzeitschrift für die Frau. Besonders wir abstinenten Frauen haben allen Grund, den Nelly-Kalender zu unterstützen, denn in all den Jahren wurde trotz vielen sehr verlockenden Angeboten kein einziges Alkohol-Inserat (und auch keine Zigaretten-Reklame!) aufgenommen. Diese Haltung verdient nicht nur unsere Anerkennung, sondern auch unsere Solidarität und Unterstützung.

Probenummern können gratis beim Verlag des Nelly-Kalender, Küsnacht ZH, bezogen werden.

Ein Geschenk-Abonnement auf Weihnachten kostet für ein Jahr: Inland: Fr. 13.50 statt 18.—; Ausland: Fr. 18.— statt 22.—. *A. Caprez-Lehner*

Weihnachten und die Welt

Noch immer feiert die Welt Weihnachten! Zwar sind die Christen manchmal entsetzt, was die Welt aus diesem Fest macht — aber es wird weitergefeiert! Schon Ende November fängt es an in den Schaufenstern. Und dann sind die Wochen ausgefüllt mit dem, was man so «Weihnachtsfeiern» nennt: In Vereinen und Betrieben, in Kasernen und Schulen, in Baracken und Luxushotels, auf der Strasse und in den Häusern. Sentimental oder nüchtern, feierlich oder fröhlich, stimmungsvoll oder kahl, geistlich oder weltlich — in allen Variationen kann man es finden.

Was haben wir Christen an diesen Feiern auszusetzen? Sind es nur Stilfragen oder geht es um mehr? Wichtiger aber noch: Warum ist die Welt selbst nicht zufrieden mit ihrem Feiern?

Wir Christen sind nach Weihnachten gefragt. Es geht nicht an, dass wir kritisieren, über die Entleerung der Weihnachtsbräuche lamentieren — im übrigen aber in unseren kirchlichen Wänden bleiben. Denn die Welt will Weihnachten, und sie braucht Weihnachten. Sie ahnt etwas von dem eigentlichen Gehalt dieser Tage und will daran Anteil haben. Dass sie etwas Falsches erwartet und die Tage damit entstellt — wer will ihr das verargen, solange wir Christen nicht etwas tun, dass sie dessen ansichtig wird, was Weihnachten will: Weihnachten meint die Welt, ihr ist der Retter geboren. Als die Hirten auf dem Felde die ersten Empfänger der Weihnachtsnachricht wurden, zeigte sich eine Grundtatsache im Handeln Gottes, die sich dann später tausendmal wiederholte: Gott meint die Fernen, die «draussen», die Heiden, die nichts von ihm wissen wollen. Nicht nur die Frommen, die schon dabei sind, die es wissen wollen und wissen sollten.

So sind wir Christen der Welt Weihnachten schuldig! Und so ist die Sehnsucht der Welt nach Weihnachten da. Die Menschen sollen in diesen Tagen feiern und fröhlich sein. Deshalb reicht es nicht aus, wenn die Christen in ihren Gemeinden und Kreisen stilecht und richtig Weihnachten begehen. Sie müssen etwas tun, damit die andern, die Kegelklubs und Gesangvereine, die Soldaten und Feuerwehrmänner, die Parteien, Verbände und Betriebe wenigstens wissen können, was Weihnachten heisst und wie es gemeint ist.

Man schimpfe nicht über die Geschäftigkeit der vorweihnachtlichen Wochen. Denn welche Familie von Christen, welches Pfarrhaus, welche Gemeinde wäre davon nicht betroffen? Vielmehr könnten wir den Menschen sagen, dass sie ein Recht auf diese Geschäftigkeit haben, dass ein Sinn darin liegen kann, zu backen, zu putzen, zu basteln und einzukaufen, wenn es Vorbereitungen für die Freude sind. Die Freude, die allem Volk widerfahren soll. Vorbereitungen — auf die Freude! Das heisst, dass wir wieder lernen müssen, zu unterscheiden zwischen Advent und Weihnachten.

Adventszeit ist Vorbereitungszeit, Zeit der Vorfreude und Spannung, der Wünsche und Sehnsüchte, des Wartens auf den Kommenden. Wer aber verstanden hat, worauf er im Advent warten darf, der wird auch im Leben warten können. Auch unser Feiern in diesen Wochen sollte etwas ausdrücken von diesem «Noch nicht».

Weihnachten dann ist die Zeit der Freude, der Erfüllung, des Gekommenen. Es ist die Freude, die mir «widerfährt», das heisst, die ich geschenkt bekomme. Wir müssten wieder lernen, uns beschenken zu lassen. Nicht nur selbst zu schenken — das ist sozusagen erst der zweite Takt, die Antwort. Aber sich beschenken lassen — darin liegt die Freude — nicht nur zu Weihnachten. Wer aber verstanden hat, was Gott zu Weihnachten schenkt, der wird auch im Leben ein Empfangender sein können. Die Feiern in den eigentlichen Weihnachtstagen sollen deshalb erfüllt sein von der Freude dieses «Heute», dieses Beschenktseins. Immer aber, im Advent und zu Weihnachten, sollte das Wissen oder Ahnen anklingen, dass beides, das Warten und die Erfüllung, bezogen sind nicht auf uns selbst, sondern auf ihn, der diese Welt in so merkwürdiger Weise aufsucht. Weil Er in die Welt kommt, um für sie da zu sein, können wir «weltlich» Weihnachten feiern. Wie sollten wir es anders tun können?

Aus «Weihnachten unter uns», Kreuz-Verlag, Stuttgart. Allen, die Advents- oder Weihnachtsfeiern für andere gestalten müssen, sei es auch nur «unter uns», will dieses Handbuch helfen. Mit mehr oder weniger schlechtem Gewissen kümmern wir uns um die hundert Aeusserlichkeiten, die zum Fest gehören. Wir möchten uns nur um das Wesentliche kümmern und doch muss das andere getan sein. Das Büchlein stellt sich mutig an unsere Seite und hilft uns, auch das Unwesentliche wohlüberlegt in den Rahmen des Wesentlichen stellen. Ausserdem bringt es eine Reihe neuer Geschichten, Betrachtungen zum Weitergeben, auch einige Versuche zu kleinen Szenen in neuer Art, sowie Musik- und Literaturhinweise.

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Frau E. Meier Couture, Zug

eidg. dipl.
Bahnhofstrasse 25
Telephon (042) 4 20 60

Gediegene Massbekleidung für Damen
Stets neueste Modejournale und Stoffkollektionen

Telephonische Anmeldung erwünscht

Die gepflegte Unterkunft für angenehme Winterferien

Hotel Edelweiss Mürren

Modernes Haus an einzigartiger, sonniger Lage. Zimmer mit Bad oder Dusche. Jahresbetrieb. Bar, Restaurant, Kegelbahn.

Familie Ch. Affentranger, Bes.
Telephon (036) 3 43 12

Baden im duftenden WOLO - Heublumen-Extrakt heisst, das Angenehme mit dem gesundheitlich Nützlichen verbinden. Wegen seiner kräftigenden und vorbeugenden Wirkung, wird er von Gesunden und Kranken geschätzt. Versuchen auch Sie einmal den herrlichen, naturreinen

Wolo Heublumen-Extrakt

SOEBEN ERSCHIENEN:

Oel und Fett unter der Lupe

ein kleines Handbuch für die Hausfrau.

Herausgeber: Konsumentinnen-Forum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Verlag: «Schweizer Frauenblatt»

Preis: Fr. 1.60 (Rabatt für grössere Bezüge)

Erhältlich im Buchhandel und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Telephon (052) 2 22 53 (8401 Winterthur, Postfach 210)

Flims

«die weisse Arena» / 1100–2800 m ü. M.
Graubünden
Immer bequem und rasch erreichbar
7 Skilifte, 4 Sesselbahnen,
1 Luftseilbahn, **1 Abonnement**
Schweizer Skischule mit 50 Lehrern – Eisfeld mit Trainerin – 8 Curlingrinks mit 2 Trainern – 2 Schlittelbahnen – über 30 km gepfadete Spazierwege – Gesellschaftliche und sportliche Anlässe.
30 Hotels und Pensionen, 350 Chalets und Ferienwohnungen, 3 Kinderheime.
Im Januar und März besonders günstig!

Grächen, Wallis

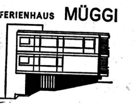
1617 m ü. M.

- Rassige Pisten
- 4 Skilifte und 1 Sesselbahn
- Schweizerische Skischule
- Eisbahn
- 15 Hotels und Pensionen und über 250 Ferienwohnungen

Verkehrsbüro Grächen: Tel. (028) 4 03 90

FERIENHAUS MÜGGI

Stoos



Zentralschweiz Suisse Centrale Central Switzerland
Sommer- und Winterkurort (autofrei) 1300 m ü. M.

Sommer:	Winter:
Geheiztes Schwimmbad	Ideales Skigelände
Sessellifte	5 Skilifte

Moderne Ferienwohnungen zu vermieten:

Alle Wohnungen mit zentraler Warmwasserversorgung

1 -Zimmerwohnung	3 Betten	Kochnische	Dusche	
1½-Zimmerwohnung	4 Betten	Kochnische	Dusche	
2 -Zimmerwohnung	6 Betten	Kochnische	Dusche	Balkon
3 -Zimmerwohnung	6 Betten	Küche	Bad	Balkon
3 -Zimmerwohnung	6 Betten	Küche	Bad	Balkon

Auskunft und Prospekte durch:
Brüngger + Co. 8023 Zürich Telephon (051) 44 50 00

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon (051) 23 63 40

ex libris
Bücher Platten Plattenspieler

Gratis-Anmeldung
auf Postkarte kleben und einsenden an Ex Libris, 8023 Zürich

Senden Sie mir gratis und ohne irgendeine Kaufverpflichtung den 160seitigen Katalog und während eines Jahres die Monatszeitschrift Ex Libris. Diese Anmeldung berechtigt mich, alle Ex Libris-Bücher und Ex Libris-Platten aller bekannten Marken zu Mitgliedpreisen zu beziehen.

Name: ________
Strasse: ________ Nr.: ____
Postleitzahl: ____ Ort: ________

FB

Riederalp

1950 m ü. M.
a. Gr. Aletschgletscher

Sonnenterrasse – schneesicher
Skilifte, rassige Pisten
Schweizerische Skischule,
Wedelkurse im Januar.
Hotels, Pensionen, Chalets

Auskünfte und Prospekte durch
Verkehrsbüro Riederalp
Telephon (028) 5 33 66

Hotel Rigi Kulm

6411 Rigi-Kulm
1800 m ü. M. Tel. (041) 83 13 12

Für herrliche Winterferien
in schönster Bergnatur

Komfortables Berghotel
mit gepflegter Küche

Mässige Preise

Bettmeralp VS

1950 m

Herrliches Skigelände auf Sonnenbalkon b. Gr. Aletschgletscher, bis Mai schneesicher!

6 Hotels und Pensionen, ca. 100 Ferienwohnungen.

Auskünfte und Prospekte durch
Hotels und **Verkehrsverein**

bei Verstopfung hilft **Midro** und verhindert übermässigen Fettansatz
Tee Kein Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

Alkoholfreie Gaststätten

Aeschiried ob Spiez

1100 m ü. M.
Ferienheim des Jünglingsbundes vom Blauen Kreuz Bern. Idealer, hoch über dem Thunersee gelegener Ort für Ferien, Tagungen, Familienfeste, Ausflüge. Gute Küche, auf Wunsch einfache Diät. Auskünfte und Prospekte durch den Heimleiter K. Kilchenmann, Tel. (033) 7 58 10. Jahresbetrieb.

Pergola Daheim

Alkoholfreies Restaurant-Tea-Room. Freundliche Hotel- und Konferenzzimmer. Mit Tram Nr. 3 nur drei Minuten vom Bahnhof. Parkplatz vor und hinter dem Hause.

BERN
Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 45 91 46

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Ein beliebtes Weihnachtsgeschenk
für Frauen und Töchter ist das Kochbuch
Bewährte Kochrezepte aus Graubünden
Zu beziehen bei
Heim Casanna, Fontanastrasse, 7000 Chur

Fräulein, Mitte 50, in allen Hausarbeiten inkl. Kochen bewandert,
sucht Haushaltstelle
auf 3. 1. 66, nur in abstinenten Haushalt, im Kanton Zürich. Familienanschluss erwünscht.
Auskunft durch Familienpflege, Lenggstr. 31, 8008 Zürich (051) 53 10 17

VOLG

Gesundheit und frohe Laune durch VOLG Traubensaft

Bezugsquellennachweis VOLG Winterthur

VOLG Traubensaft

VOLG

**Für die Gesundheit nur das Beste
Bereitet Freude
zum Weihnachtsfeste!**

Der lieben Mutter schenke neue Nervenkraft und Lebensfreude durch das naturreine Stärkungsmittel

FEMISAN für Herz und Nerven
Kurflasche 19.80

Aelteren Leuten mit schwachem Herzen bringt das homöopathische

HERZKRAFT-ELIXIER
willkommene Hilfe.
Kurflasche 23.40.

Gegen Bronchial-Asthma chronische Verschleimung hilft zuverlässig der gute

KERNOSAN-MEERRETTICHWEIN
Kurflasche 16.50.

Sie erhalten in Ihrer Apotheke und Drogerie alle Kurflaschen in schöner Festpackung.

DIE VERTRAUENSMARKE KRÄUTER KERN FÜR NATURHEILMITTEL

Das gute Besteck ...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich

Tel. 23 95 82

Die Stellung der Frau in der Wirtschaft

Der vielbeachtete Vortrag von Dr. H. J. Halbheer, Schweizerische Kreditanstalt, Zürich, der in den Nrn. 12 bis 15 des Schweizer Frauenblattes erschienen ist, wurde als

SONDERDRUCK

ausgegeben und kann zum Preise von Fr. 1.50 bei der Administration Schweizer Frauenblatt, 8401 Winterthur, bezogen werden.

Arabische Pferde

148 Seiten, 110 Bildtafeln Ein Fach- und Schaubuch in einem Fr. 27.80

interessieren jeden Pferdefreund. Lesen Sie das neue, prachtvoll ausgestattete Buch von Carl Raswan und Ursula Guttmann. In jeder Buchhandlung. Hadlaub-Verlag, 8401 Winterthur/Schweiz Tel. 052/2 22 52

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement auf den Tisch legen.

Während eines ganzen Jahres informiert das Blatt über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen, über Zeitprobleme, über die heute im Brennpunkt der Diskussionen stehenden Konsumentenfragen. Die Aufsatzfolge «Blick über die Grenzen», Kurzberichte usw. verbinden uns mit Leben und Schaffen der Frauen im nahen und weitern Ausland.

Aus der Vielzahl von anerkennenden Zuschriften, die uns vergangenes Jahr zugingen:

... hat doch das Schweizer Frauenblatt unter der neuen Redaktion an gehaltvoller Vielfalt und Lebendigkeit sehr gewonnen und verdient weitere Beachtung.

... wie erfrischend herrlich Ihr Weitblick — Ihre Weltoffenheit in unserem Frauenblatt! Wie lange habe ich mich darnach gesehnt ...

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abonnentinnen) Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement Fr. 15.80
Halbjahresabonnement Fr. 9.—

auf eigenen Namen ________

als Geschenk an ________

Genaue Adresse des Bestellers ________

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden.